

Burckhard Dücker

# Ritual und Literatur

Fakultät für  
**Kultur- und  
Sozialwissen-  
schaften**

---

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.



## **Ritual und Literatur**

Autor:

Burckhard Dücker

**Kurs 34567**

# Inhaltsverzeichnis

Ritual und Literatur.....	1
Verfasser .....	4
Vorwort.....	11
1. Einleitung: Allgemeine Grundlagen.....	15
1.1 Zur Typologie literarischer Rituale .....	20
1.2 Konzept Ritualgesellschaft.....	31
1.2.1 Rituotope.....	35
1.2.2 Ritualdynamik .....	36
1.2.3 Rituelles Handeln als Ordnungsfaktor.....	38
1.2.4 Exkurs Melancholie .....	44
1.2.5 Dreiphasenschema der rituellen Handlung.....	46
1.2.6 Exkurs: Zur Aktualität des Ritualdiskurses. Beschneidung als zeitge- schichtliches Phänomen.....	51
2. Ritualwissenschaft und Literaturwissenschaft.....	55
2.1 Ritualwissenschaftliche Erweiterung der Literaturwissenschaft.....	55
2.2 Szenario.....	57
2.3 Gründungsmythen der Literatur.....	64
2.4 Zyklizität, Repetitivität und Singularität.....	68
2.5 Linguistische Ritualanalysen.....	73
2.6 Theatralität / Fiktionalität und Ritalität .....	76
2.7 Syntexte .....	82
2.8 Zur Strukturanalyse und Interpretation ritueller Handlungssequenzen .....	85
2.8.1 Fragebogen zur Erfassung literaturfundierter ritueller Handlungen.....	86
3. Ritualgestaltungen in literarischen Texten .....	92
3.1 Johann Wolfgang von Goethe: Königskrönung 1764 in Frankfurt .....	92
3.2 Denis de Rougemont: Der Führer spricht (1936) .....	97
3.3 Hermann Broch: Autobiographie als Arbeitsprogramm .....	104
4. Literaturpreise.....	108

Diese Seite bleibt aus technischen Gründen frei!

4.1 Zur Forschungssituation.....	109
4.2 Mäzenatentum.....	117
4.3 Dichterkrönung.....	123
4.4 Petrarca-Preis.....	129
4.5 Christian-Wagner-Preis.....	131
4.6 Nobelpreis für Literatur.....	140
5. Literarische Gesellschaften.....	148
5.1 Die Johann-Gottfried-Schnabel-Gesellschaft.....	149
6. Dichtergruppen – Schriftstellervereinigungen.....	155
6.1 Die Gruppe 47.....	155
6.1.1 Vorlesen / Lesung.....	161
6.1.2 Gemeinschaftserfahrung.....	165
6.1.3 Ritualzeit und -ort.....	167
6.1.4 Rekursivität.....	167
6.1.5 Historische Schwellenphase als Gründungszeit.....	168
6.1.6 Exkurs: Hermann Hesses Konzeption der ritualisierten Verkündigung ewiger Wahrheiten.....	171
6.1.7 Die Gruppe als Profilierungsforum.....	173
6.2 Gruppe 61 / Werkkreis für Literatur der Arbeitswelt.....	176
6.3 Sprachgesellschaften.....	183
6.3.1 Die Fruchtbringende Gesellschaft.....	185
6.3.2 Andere Sprachgesellschaften .....	192
6.4 Meistersinger.....	195
6.5 Literarisch-politischer Salon.....	197
7. Bücherverbrennung.....	206
8. Bibliographie.....	215
9. Glossar.....	226

## Verfasser

### Burckhard Dücker

geb. 1950

1999 Venia legendi für das Fach Deutsche Philologie: Neuere Literaturwissenschaft

Apl. Professor an der Universität Heidelberg

Vorsitzender der Christian-Wagner-Gesellschaft

Vorstandsmitglied des Kulinaristik-Forums Rhein-Neckar

### Selbständige Veröffentlichungen / Editionen

Wolfgang Hildesheimer und die deutsche Literatur des Absurden. Rheinfelden 1976.

Theorie und Praxis des Engagements. Zur Geschichte eines literarisch-politischen Begriffs.

Diss. Heidelberg 1978.

Peter Härtling. Eine Einführung in Leben und Werk. Reihe ›Autorenbücher‹. München 1983.

Kritik und Geschichte der Intoleranz. Hg. von Rolf Klopfer und Burckhard Dücker.

Heidelberg 2000.

Erlösung und Massenwahn. Zur literarischen Mythologie des Sezessionismus im 20.

Jahrhundert: Wiedertäufer, Heilsbringer, Marsyas, Kinderkreuzzug, Rattenfänger.

Heidelberg 2003.

Rituelle Texthandlungsklassen. Interdisziplinäre Betrachtungen zum Verhältnis von Text und

Ritual. Gemeinsam mit Hubert Roeder. Forum ›Ritualdynamik‹ 8. (Publikationsreihe des SFB

619 ›Ritualdynamik‹) Heidelberg 2004.

Ritual und Literatur. Studienbrief. Kurs 34567. (FernUniversität Hagen) Hagen 2005.

Text und Ritual. Essays und kulturwissenschaftliche Beiträge von Sesostris bis Dada. Hg. von

Burckhard Dücker und Hubert Roeder. Heidelberg 2005.

Literaturpreise. Register mit einer Einführung. Gemeinsam mit Verena Neumann. Forum

Ritualdynamik 12. (Publikationsreihe des SFB 619 ›Ritualdynamik‹) Heidelberg 2005.

Rituale. Formen, Funktionen, Geschichte. Eine Einführung in die Ritualwissenschaft. Stuttgart

/ Weimar 2007.

Wiederentdeckung eines Autors. Christian Wagner in der literarischen Moderne um 1900.

Hg. von Burckhard Dücker und Harald Hepfer. Göttingen 2008.

Das Ursprüngliche und das Neue. Zur Dynamik ritueller Prozesse in Geschichte und

Gegenwart. Hg. Burckhard Dücker / Gerald Schwedler. Berlin 2008.

›Wohin nun anders als nach Italien?‹ Zu Christian Wagners Italienreisen um 1900. Ein Beitrag

zur Literaturgeschichte der Jahrhundertwende. Warmbronn 2010.

Lernort Literatur-Museum. Beiträge zur kulturellen Bildung. Hg. von Burckhard Dücker und Thomas Schmidt. Göttingen 2011.

Christian Wagner 1887. Häuser in Warmbronn. Warmbronn 2012.

### **Aufsätze / Studien**

Der offene Brief als Medium gesellschaftlicher Selbstverständigung. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 69/1992, 32-42.

»Nur eine russische Berichterstattung kann meinen guten Ruf retten.« Rußlandorientierungen deutscher Künstler und Schriftsteller im 20. Jahrhundert. In: Dietrich Harth (Hg.): Fiktion des Fremden. Erkundung kultureller Grenzen in Literatur und Publizistik. Frankfurt am Main 1994, 137-158.

»Es lebe der Kommunismus und die katholische Kirche«. Intellektuelle Selbstverständigung als gesellschaftliches Orientierungsangebot. Zu Franz Bleis Zeitschriften Summa und Die Rettung. In: Dietrich Harth (Hg.): Franz Blei. Mittler der Literaturen. Hamburg 1997, 47-65.

»Dank an meine Freunde und Gegner - ohne sie kein Profil« (E. Jünger). Zu den Kontroversen um Ernst Jünger, Günter Grass und Annemarie Schimmel. In: Cahiers d'Etudes Germaniques 32/1997, 97-115.

Reisen in die UdSSR 1933-1945. In: Peter J. Brenner (Hg.): Reisekultur in Deutschland: Von der Weimarer Republik zum »Dritten Reich«. Tübingen 1997, 253-283.

Die Bibliothek als kulturelle Begegnungsstätte. In: 175 Jahre Gymnasium Michelstadt. Michelstadt 1998, 167-187.

Krieg und Zeiterfahrung. Zur Konstruktion einer neuen Zeit in Selbstaussagen zum Ersten Weltkrieg. In: Kriegserlebnis und Legendenbildung. Das Bild des »modernen« Krieges in Literatur, Theater, Photographie und Film. Hg. von Thomas F. Schneider. Osnabrück 1999, Bd. 1, 153-172.

Vorwort. In: R. Kloepfer / B. Dücker (Hg.): Kritik und Geschichte der Intoleranz. Heidelberg 2000, XV-XXIV.

Intoleranz und interkulturelle Vermittlung. Anmerkungen zu Prometheus. In: R. Kloepfer / B. Dücker (Hg.): Kritik und Geschichte der Intoleranz. Heidelberg 2000, 309-328.

Zur Rituallität von Reisen in die Sowjetunion und nach Rußland. In: Tourismus Journal Bd. 4 / 2000, H 3, 399-422.

Zur unverbrauchten Aktualität des Kriegsthemas im offenen Brief. In: Ursula Heukenkamp (Hg.): Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945-1961). Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik, Band 50.2, Amsterdam 2001, 717-731.

»Warum bin ich kein Goethe?« Formen literarischer Selbstinszenierung bei Wilhelm Waiblinger. In: Euphorion 2/2002, 171-192.

Joseph Roths Reiseberichte aus Osteuropa: Sowjetunion, Albanien, Polen. In: Estudios Filológicos Alemanes 2. Jg. 2003, 143-161.



- Auflösung, Wandlung, Neuanfang. Aspekte des Kulturwandels in Hermann Brochs Die Schlafwandler. In: Michael Kessler (Hg.): Hermann Broch. Neue Studien. Festschrift für Paul Michael Lützeler zum 60. Geburtstag. Tübingen 2003, 45-66.
- Selbstinszenierung und Kanonisierung: Strukturmerkmale ritualisierter Öffentlichkeit. In: IABLIS. Jahrbuch für europäische Prozesse. 2 Jg. 2003, 71-96.
- »Doch Wort und Tat muss zusammenstimmen« Kulturtransfer und Ritualisierung des Authentischen in der Literatur zu Beginn des 20. Jahrhunderts am Beispiel Christian Wagners. In: Gregor Kokorz / Helga Mitterbauer (Hg.): Übergänge und Verflechtungen. Kulturelle Transfers in Europa. Bern 2004, 329-359.
- Ritus und Ritual im öffentlichen Sprachgebrauch der Gegenwart. In: Dietrich Harth / Gerrit J. Schenk (Hg.): Riten und Rituale im Leben der Kulturen. Heidelberg 2004, 221-259.
- L'Arménie comme thème de la littérature de langue allemande du 20e siècle, In: Estudios Filológicos Alemanes. Sevilla, Bd. 3, 2004, 161-179.
- Nicht mehr und noch nicht. Handlungstyp Warten: Zur Anthropologie der Übergangsphase. In: IABLIS. Jahrbuch für europäische Prozesse. 3. Jg. 2004, 71-94.
- Vorbereitende Überlegungen zu einer ritualspezifischen Texttheorie. In: B. Dücker / H. Roeder: Rituelle Texthandlungsklassen. Interdisziplinäre Betrachtungen zum Verhältnis von Text und Ritual. In: Forum ›Ritualdynamik‹ 8. (Publikationsreihe des SFB 619 ›Ritualdynamik‹) Heidelberg 2004, 1-19.
- Raumkonstruktion und Erinnerungsort. Sibirienkonzepte deutschsprachiger Schriftsteller. In: Irina Plekhanova (Hg.): Sibirien. Blick von aussen und von innen. Geistige Raumermessung. Irkutsk 2004, 18-26.
- Dada: »Nur ein Wort und das Wort als Bewegung«. Das Neue als Dimension ritualisierten Handelns. In: B. Dücker / H. Roeder (Hg.): Text und Ritual. Essays und kulturwissenschaftliche Beiträge von Sesostris bis Dada. Heidelberg 2005, 85-119.
- Einleitung mit H. Roeder zu: B. Dücker / H. Roeder (Hg.): Text und Ritual. Heidelberg 2005, 9-15.
- Nobelpreis für Literatur (mit D. Harth). In: Burckhard Dücker / Dietrich Harth / Marion Steinicke / Judith Ulmer: Literaturpreisverleihungen: ritualisierte Konsekrationspraktiken im kulturellen Feld. Forum Ritualdynamik Nr. 11. (Publikationsreihe des SFB 619 ›Ritualdynamik‹) Heidelberg 2005, 41-57.
- Literaturpreisverleihungen. Von der ritualisierten Ehrung zur Literaturgeschichte. In: Literaturpreise. Register mit einer Einführung (mit Verena Neumann). Forum Ritualdynamik 12. (Publikationsreihe des SFB 619 ›Ritualdynamik‹) Heidelberg 2005, 7-35.
- Komparatistik und Ritualwissenschaft. Zur Ritualität deutsch-türkischer Literaturbeziehungen in deutschsprachigen Ländern. In: Estudios Filológicos Alemanes. Sevilla, Bd. 8, 2005, 379-394.
- Deutsche Gefangenenerichte aus Sibirien und Rußland. In: Sibirienbilder: Konzeptualisierungen des russischen Nord-Ostens in den Kulturwissenschaften. Irkutsk 2005, 108-133.
- Der Fragmentenstreit als Produktionsform neuen Wissens. Zur kulturellen Funktion und rituellen Struktur von Skandalen. In: Jürgen Stenzel / Roman Lach (Hg.): Lessings Skandale. Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung Band 29. Tübingen 2005, 21-47.

- Zur Geschichte des Christian-Wagner-Preises. In: Warmbronner Schriften 15, hg. von Harald Hepfer. Warmbron 2005, 42-67.
- Möglichkeiten und Aspekte eines europäischen Erinnerungsraums. In: IABLIS. Jahrbuch für europäische Prozesse. 4. Jg. Heidelberg, 2005, 60-91 . <http://www.iablis.de>
- Vorbereitende Bemerkungen zu einer ritualwissenschaftlich fundierten Literaturgeschichte. In: Estudios Filológicos Alemanes. Sevilla, Bd. 12, 2006, 57-73.
- Die Modernisierung des künstlerisch-literarischen Mäzenats im Rahmen ritualisierter Kulturpräsentation. In: Jungaberle, Hendrik / Jan Weinold (Hg.): Rituale in Bewegung. Rahmungs- und Reflexivitätsprozesse in Kulturen der Gegenwart. Berlin 2006, 109-128.
- Fackelzüge als akademische Rituale. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi) Jg. 36, H. 144, Dez. 2006, 105-128.
- Das Thingspiel - eine nationalsozialistische Literaturform zwischen Theatralität und Ritualität. In: Andres, Jan / Wolfgang Braungart / Kai Kauffmann (Hg.): »Nichts als die Schönheit«. Ästhetischer Konservatismus um 1900. Frankfurt am Main / New York 2007, 242-289.
- Failure impossible? Handling of Rules, Mistakes and Failure in Public Rituals of Modern Western Societies. In: When Rituals go wrong: Mistakes, Failure, and the Dynamics of Ritual. Edited by Ute Huesken. Leiden / Boston 2007, 73-98.
- Kanon und Krise. Zu den »Skandalen« um Günter Grass und Peter Handke im Jahr 2006. In: Estudios Filológicos Alemanes 2007, Bd. 13, 623-638.
- Visualisierung als Alterationsfaktor. Zur Funktion von Sichtbarmachung und Sichtbarkeit für Wandlungsprozesse. In: IABLIS. Jahrbuch für europäische Prozesse. 6. Jg., 2007, 62-84.
- Politische Rituale als Bewegungen im öffentlichen Raum. »Der Marsch auf die Feldherrnhalle« (1923) - »Der Marsch durch Moskau« (1944). In: Gengnagel, Jörg / Monika Horstmann / Gerald Schwedler (Hg.): Prozessionen, Wallfahrten, Aufmärsche. Bewegung zwischen Religion und Politik in Europa und Asien seit dem Mittelalter. Menschen und Kulturen. Beihefte zum Saeculum Jahrbuch für Universalgeschichte, Bd. 4. Köln/Weimar/Wien 2008, 361-376.
- Wiederentdeckung als kulturelles Phänomen. Einleitung. In: B. Dücker / Harald Hepfer (Hg.): Die Wiederentdeckung eines Autors. Christian Wagner in der literarischen Moderne um 1900. Göttingen 2008, 7-19.
- Dorfsoziologie und Haus-Wirtschaft. Zu Wagners Häuser in Warmbronn 1887 und Haushalts- und Tagebuch 1895-1905. In: B. Dücker / Harald Hepfer (Hg.): Die Wiederentdeckung eines Autors. Christian Wagner in der literarischen Moderne um 1900. Göttingen 2008, 210-234.
- Landschaft als Erinnerungs- und Erfahrungsraum bei Christian Wagner. Zur Funktion von Natur als kultureller Erweiterungswelt um 1900. In: Estudios Filológicos Alemanes Bd. 15, 2008, 485-500.
- Alle Jahre wieder... - Was gibt's Neues? Das Neue und das Rituelle als Kategorien der Kulturwissenschaft. In: B. Dücker / G. Schwedler (Hg.): Das Ursprüngliche und das Neue. Berlin 2008, 15-69.
- »...das Erdengeschehen zu Gott zu führen...« Religiöse Programmatik am Beispiel Reinhold Schneiders. In: Kühlmann, Wilhelm / Roman Luckscheiter (Hg.): Moderne und

- Antimoderne. Der *Renouveau Catholique* und die Deutsche Literatur. Beiträge des Heidelberger Colloquiums vom 12. bis 16. September 2006. Freiburg 2008, 543-568.
- Literaturpreise. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi)*, Jg. 39, H. 154, Juni 2009, 54-76.
- Überlegungen zur Kategorie der Universalie aus ritualwissenschaftlicher Perspektive. In: *Erwägen Wissen Ethik / EWE* Jg. 20/2009, H. 3, 359-361.
- ›Polenbegeisterung‹ nach dem Novemberaufstand 1830. In: Achim Aurnhammer / Wilhelm Kühlmann / Hansgeorg Schmidt-Bergmann (Hg.): *Von der Spätaufklärung zur Badischen Revolution*. Freiburg 2010, 705-733.
- Reflexivität und Transitivität. Zur Struktur kulturellen Handelns. In: *iablis. Jahrbuch für europäische Prozesse*. Jg. 9/2010, 21 S.  
[http://www.iablis.de/iablis\\_t/2010/duecker10.html](http://www.iablis.de/iablis_t/2010/duecker10.html)
- Egon Erwin Kisch: ›Prager Pitavak. Prag in Reportagen, Berichten und Aufzeichnungen. In: *Estudios Filológicos Alemanes*. Sevilla. Bd. 20 / 2010, 667-678.
- Kultur und Zeitfenster. Zur kulturwissenschaftlichen Funktion einer Rahmenmetapher. In: *iablis. Jahrbuch für europäische Prozesse*. Jg. 9/2010, 17 S.  
[http://www.iablis.de/iablis\\_t/2010/duecker2\\_10.html](http://www.iablis.de/iablis_t/2010/duecker2_10.html)
- ›So sprach der Richter und dabei blieb es«. Texte Johann Peter Hebels in Schulbüchern vom 19. bis 21. Jahrhundert: Zur literaturgeschichtlichen Funktion von Lesebuchtexten. In: *Wilhelmi, Thomas (Hg.): Johann Peter Hebel (1760-1826)*. Berlin 2010, 33-92.
- Literaturausstellungen als Orte kultureller Bildung: Dichterhäuser. In: *ders./Thomas Schmidt (Hg.): Lernort Literatur-Museum. Beiträge zur kulturellen Bildung*. Göttingen 2011, 38-59.
- ›Solitaire‹ und ›solidaire‹. Albert Camus' Erzählung *Jonas oder der Künstler bei der Arbeit*. In: *Steiger, Johann Anselm / Wilhelm Kühlmann (Hg.): Der problematische Prophet. Die biblische Jona-Figur in Exegese, Theologie, Literatur und Bildender Kunst. (Arbeiten zur Kirchengeschichte Bd. 118)* Berlin/Boston 2011, 347-364.
- ›Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren...‹ (Novalis). Zu kulturellen Funktionen von Wissen und Fiktionen als Orientierungsformen des Sozialen. In: *iablis. Jahrbuch für europäische Prozesse*. Jg. 10/2011, 19 S. [http://www.iablis.de/iablis\\_t/2011/duecker11.html](http://www.iablis.de/iablis_t/2011/duecker11.html)
- Bruno Frank. In: *Gertrud Maria Rösch (Hg.): Fakten und Fiktionen. Werklexikon deutschsprachiger Schlüsselliteratur 1900 – 2010. Erster Halbband: Andres bis Loest*. Stuttgart 2011, 159-162.
- Peter Härtling. In: *Gertrud Maria Rösch (Hg.): Fakten und Fiktionen. Werklexikon deutschsprachiger Schlüsselliteratur 1900 – 2010. Erster Halbband: Andres bis Loest*. Stuttgart 2011, 240-244.
- Zur Ritualität des Einkaufens. In: *I love Aldi. Das Prinzip Discount*. Katalog zur Ausstellung. Ludwigshafen 2011, H. 2, 106-109. (I love Aldi. Ausstellung im Wilhelm Hack Museum Ludwigshafen 26. 11. 2011 - 04. 03. 2012.)
- Ritualitätsformen von Gastlichkeit. In: *Alois Wierlacher (Hg.): Gastlichkeit. Rahmenthema der Kulinaristik*. Berlin 2011, 56-81.
- Rituale. Hauptartikel. In: *Erwägen Wissen Ethik. (EWE) Jg. 23/2012, H. 2, 165-173*.

Replik: Zur Unverzichtbarkeit der Ritualforschung. In: Erwägen Wissen Ethik. (EWE) Jg. 23/2012, H. 2, 233-239.

Ritualisierung. In: Brosius, Christiane / Axel Michaels / Paula Schrode (Hg.): Ritual und Ritualdynamik. Schlüsselbegriffe, Theorien, Diskussionen. Göttingen 2013, 176-183.

### **Lexikonartikel**

Absurde Literatur (14f.), Brief (124-129), Rede (270-274) in: Walter Killy (Hg.): Literaturlexikon Begriffe, Realien, Methoden Bde.13, 14, hg. von Volker Meid. München 1993.

Explication de texte (139f.), Günther Anders (16), Literaturdidaktik (320) in: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie: Ansätze - Personen - Grundbegriffe, hg. von Ansgar Nünning. Stuttgart 1998.

Kultur in: Historisches Lexikon der Rhetorik, Bd. 4., hg. von Gerd Ueding. Tübingen 1998, Sp. 1384-1420.

Ritual (558f.), Zeit (687-689) in: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, hg. von Ansgar Nünning. 2. Aufl. Stuttgart 2001.

Gründung (245), Ritual (512/13), Ruine (510/11), Ursprung (613-615) in: Lexikon Gedächtnis und Erinnerung, hg. von Nicolas Pethes und Jens Ruchatz. Reinbek 2001.

Explication de texte in: Ansgar Nünning (Hg.): Grundbegriffe der Literaturtheorie. Stuttgart 2004, 54-56.

Ritual (190-192), Zeit (224-226) in: Ansgar Nünning (Hg.): Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaften. Stuttgart 2005.

Akademie, Büchnerpreis, Literarische Gesellschaften, Literarisches Colloquium Berlin (LCB), Literaturpreis, Nobelpreis für Literatur, P.E.N., in: Metzler Literatur Lexikon, hg. von Dieter Burdorf, Christoph Fasbender, Burkhard Moennighoff. Stuttgart 2007.

Kanon, literarischer, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 8. Stuttgart 2007.

Gerhart Hauptmann (Neufassung des Artikels von Mary E. Stewart), in: Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes. 2., vollständig überarbeitete Auflage. Hg. von Wilhelm Kühlmann. Bd. 5 Har-Hug. Berlin / New York 2009, 77-86.

Julius Wolff, in: Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes. 2., vollständig überarbeitete Auflage. Hg. von Wilhelm Kühlmann. Bd. 12 -Z. Berlin / Boston 2011, 546/7.

### **Rezensionen**

Kanon. Rezensionssatz zu: Maria Moog-Grünwald (Hg.): Kanon und Theorie. Neues Forum für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft. Bd. 3. Heidelberg 1997.  
Renate von Heydebrand (Hg.): Kanon Macht Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildungen. DFG-Symposion 1996. Stuttgart Weimar 1998. In: Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft 1/2000, 143-159.

- »Die Form des ›offenen Briefes‹ entspricht meinem Geschmack durchaus«. Rezensionen-  
aufsatz zu: Rolf Bernhard Essig: Der offene Brief. Geschichte und Funktion einer  
publizistischen Form von Isokrates bis Günter Grass. (Epistemata. Würzburger  
Wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft; 267) Würzburg 2000. In:  
IASLonline (<http://iasl.uni-muenchen.de> 2002), 12 S.
- Die Aktualität des Kanons. Rezensionen-  
aufsatz zu Gerhard R. Kaiser/ Stefan Matuschek (Hg.):  
Begründungen und Funktionen des Kanons. Beiträge aus der Literatur- und  
Kunstwissenschaft, Philosophie und Theologie; Stefan Neuhaus: Revision des literarischen  
Kanons. Göttingen 2002. In: IASLonline (<http://iasl.uni-muenchen.de> 2002), 14 S.
- Hermeneutik als Bildungsprogramm. Rezensionen-  
aufsatz zu Reimund Szuj: Historische  
Studien zur Interpretationsmethodologie der frühen Neuzeit. Würzburg 1997. In:  
International Journal of the Classical Tradition. Boston, 2003, 96-120.
- Rekonstruktion eines literarischen Feldes mit Bourdieu. Zur Synthese von Ästhetik und  
Soziologie. Rezension zu: Magerski, Christine: Die Konstituierung des literarischen Feldes in  
Deutschland nach 1871. Berliner Moderne, Literaturkritik und die Anfänge der  
Literatursoziologie. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 101) Tübingen  
2004. In: IASLonline 2007  
[http://iasl.unimuenchen.de/rezensio/liste/Duecker3484351012\\_1628.html](http://iasl.unimuenchen.de/rezensio/liste/Duecker3484351012_1628.html)
- »Die wahre Geschichte Deutschlands ist das Los seiner Bekenner und Offenbarer« (Theodor  
Lessing). Essig, Rolf-Bernhard / Nikisch, Reinhard M. G. (Hg.): Wer schweigt, wird schuldig!  
Offene Briefe von Martin Luther bis Ulrike Meinhof. Göttingen: Wallstein, 2007. In:  
iaslonline April 2008. [http://www.iaslonline.de/index.php?vorgang\\_id=2694](http://www.iaslonline.de/index.php?vorgang_id=2694)

## Vorwort

### Hinweise zur Benutzung des Kurses *Ritual und Literatur*

Dieser Kurs zum Themenkomplex *Ritual und Literatur* ist historisch und systematisch angelegt. Er informiert über das historisch variable Spektrum jener rituellen Handlungen im ›literarischen Feld‹ (Pierre Bourdieu), die für ihre jeweilige Gegenwart normgebend das literarische Leben bestimmt haben. Ergänzt wird die Information über literarische Rituale in der gesellschaftlichen Realität (Preisverleihungen, Dichterkrönungen, Lesungen usw.) durch die Berücksichtigung von Ritualgestaltungen in literarischen Texten.

Daher ist der Themenkomplex *Ritual und Literatur* nicht an eine bestimmte Epoche gebunden; wegen seines epochenunspezifischen Gegenstandsbereichs wird in systematischer Herangehensweise ein Zugang – tendenziell – zur gesamten Geschichte der deutschsprachigen Literatur eröffnet. Aufgrund der Verbindung mit dem sozialen Handlungsbegriff Ritual ist Literaturgeschichte nicht auf die Abfolge von Texten beschränkt, sondern erhält die Bedeutung eines weiten kultur- und zeitgeschichtlichen, literaturfundierten und -bezogenen Erinnerungssystems. Auch schließt das Thema eine komparatistische Komponente ein, weil Rituale im Zusammenhang der deutschsprachigen Literatur mit literaturbezogenen Ritualen anderer Kulturen verglichen werden können. Überdies ist dieser Kurs aufgrund seines Gegenstands *Ritual und Literatur* mit allen jenen wissenschaftlichen Disziplinen verbunden, die ebenfalls Rituale erforschen.

Weil dieser literaturgeschichtliche Kurs seine Fragestellungen und Begriffe systematisch im Rahmen des ritualwissenschaftlichen Forschungskonzepts ›Ritualgesellschaft‹ entwickelt, empfiehlt es sich, zumindest die Kapitel 1 (Einleitung) und 2 (Ritualwissenschaft und Literaturwissenschaft) in der vorliegenden Reihenfolge zu lesen. Hier werden Begriffe und grundsätzliche Zusammenhänge dargestellt, die die Literaturwissenschaft z.T. mit anderen Disziplinen teilt.

In den Kapiteln 3 – 6 geht es um Fallbeispiele für den Komplex von *Ritual und Literatur*, die die Kenntnis der beiden ersten Kapitel voraussetzen, im übrigen aber unabhängig voneinander gelesen werden können.

Die Aufgaben beziehen sich sowohl auf literaturfundierte rituelle Handlungen und deren Beschreibung (Teilnahme an entsprechenden Handlungen erforderlich!), wofür Sie unter 2.8.1 einen Fragebogen als Protokollmuster finden, als auch auf die Kenntnis der angegebenen literarischen Texte und auf die Analyse und Interpretation jener Rituale, die in literarischen Texten gestaltet werden. Des Weiteren erfordern die Aufgaben selbständige Materialrecherche in gedruckten Massenmedien (Zeitungen, Zeitschriften usw.) und im Internet, was z.T. durch die Angabe von Adressen erleichtert und vorbereitet wird. Literarische Texte, auf die sich einige Aufgaben beziehen, können Sie ggf. im Internet unter [www.projekt-gutenberg.de](http://www.projekt-gutenberg.de) finden. Für die Suche nach gedrucktem Material und Definitionen von Fachbegriffen sowie für die Information über Biographie und Werk von Autoren werden hier in den Hinweisen einige Standardnachschlagewerke genannt. Zahlreiche Universitäten haben auf der Basis von Fachlexika Datenbanken eingerichtet, deren kostenlose Benutzung allerdings in der Regel die Immatrikulation an dieser Universität voraussetzt. Selbstverständlich sind die Aufgaben in angemessener schriftlicher Form anzufertigen.

Für zahlreiche Fachbegriffe gibt es Erklärungen im Glossar; die dort eingetragenen Begriffe sind bei ihrem ersten Auftreten mit einem \* versehen. Das Literaturverzeichnis umfasst alle zitierten Bücher und Aufsätze. Texte, auf die nur zum Vergleich oder zur weiteren Information hingewiesen wird, werden in der Regel in den Fußnoten vollständig bibliographisch nachgewiesen. Dies gilt auch für Zeitungsartikel; deren Benutzung liegt an der Aktualität und besonderen Qualität des hier behandelten Themenkomplexes. Zugleich sollten Sie als Leser des Kurses sich anregen lassen, vor allem Tages- und Wochenzeitungen in Bezug auf die Kursthematik gründlich zu lesen, passende Artikel auszuschneiden und zu sammeln, um sich so eine Dokumentation der wirklich aktuellen Literaturgeschichte – oder angemessener – der literarischen und kulturellen Gegenwartereignisse als Rohstoff der Literaturgeschichte dieser Zeit zusammenzustellen.

In den abgedruckten älteren Texten findet sich häufig »« für »<« im Schriftbild, was beim Lesen zu beachten ist. Ein allerdings nicht vollständiges Merkmalregister zur Analyse und Interpretation von literarisch gestalteten Ritualen wie auch von literaturbezogenen bzw. -fundierte Ritualen findet sich in Kap. 2. Erläuterungen zu den in den Aufgaben verwendeten Arbeitsanweisungen (Operatoren) finden Sie hier:

Analysieren / beschreiben: Diese Anweisung bedeutet die Deskription des Ritualablaufs, die Feststellung des Ritualtyps, die Differenzierung zwischen Mikroritualen, die Notate von Ort, Zeit, Übergängen, Anfangs- und Abschlussignalen, Akteuren, Publikum usw.

Interpretieren: Gemeint sind Auswertung und Deutung der erhobenen Daten in Bezug auf Intentionen, Interessen, Wirkungsabsichten, Handlungsstrategien, Inszenierungen usw. und hinsichtlich der Frage, ob das Ziel oder der Zweck des Ritualtyps und des konkreten Falles erreicht worden ist. Gegenüber der Analyse geht es hier um die Herausarbeitung von Zusammenhängen.

Vergleichen: In Bezug auf einen gemeinsamen Referenzaspekt sind die Aufführungsvollzüge von zwei oder mehreren Ritualen des gleichen oder verwandter Typen zu vergleichen.

Recherchieren: Themenspezifisches Material (Texte, Bilder, auditive Belege) aus gedruckten und digitalen Quellen soll gefunden und mit vollständigem bibliographischen Nachweis gesammelt werden.

Zusammenstellen: Beispiele oder ähnliche Informationen sollen zu einem Register, z.B. in der Form eines Kalenders geordnet werden.

### **Allgemeine Nachschlagewerke (jeweils neueste Auflage)**

Brockhaus Enzyklopädie

Duden Enzyklopädie

Der Große Meier

### **Autorenlexika**

Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), hg. durch die Historische Kommission bei der Bayrischen Akademie der Wissenschaften. 56 Bde. Leipzig 1875-1912. Neue Deutsche Biographie (NDB), hg. von der Historischen Kommission bei der Bayrischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 1-16. Berlin 1953-1990.

Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes. 2., vollständig überarbeitete Auflage. Hg. von Wilhelm Kühlmann. Berlin / New York 2009.



## **Wörterbuch**

Grimm, Jacob u. Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch, hg. von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Bd. 1-32. Leipzig 1854-1960.

## **Literatur- und kulturwissenschaftliche Nachschlagewerke**

### **Werklexikon**

Kindlers neues Literatur Lexikon (KLL), hg. von Walter Jens. 20 Bde. München (Kindler) 1988ff.

### **Sachlexika**

Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart (Kröner) neueste Auflage.

Killy, Walther u.a. (Hg.): Literatur Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. Begriffe: Bd. 13 u. 14. Gütersloh / München (Bertelsmann Lexikon Verlag) 1992/93.

Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, hg. von Ansgar Nünning. Stuttgart (Metzler)neueste Auflage.

Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon, hg. von Nicolas Pethes u. Jens Ruchatz. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Taschenbuch Verlag) 2001.

Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Begründet von Paul Merker, Wolfgang Stammer, hg. von Werner Kohlschmidt. Berlin (de Gruyter) 1958ff.

Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. Begründet von Günther und Irmgard Schweikle. Hg. von Dieter Burdorf, Christoph Fasbender und Burkhard Moennighoff. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Stuttgart / Weimar 2007.

## **Literaturgeschichten**

Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, hg. von Rolf Grimminger. 12 Bde. München (Hanser) 1980ff. (zugleich als dtv-TB).

Deutsche Literatur Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Von Wolfgang Beutin u.a. Stuttgart (Metzler) Neueste Auflage.

## 1. Einleitung: Allgemeine Grundlagen

Seit den 1980er Jahren findet – nicht nur in Deutschland – der Gegenstands- und Themenbereich rituellen Handelns im umfassenden Sinn von Ritualpraxis, -theorie und -geschichte zunehmend hohe öffentliche Aufmerksamkeit sowie ein vielfältig spezialisiertes Interesse in Wissenschaft,<sup>1</sup> Feuilleton<sup>2</sup> und politischer Berichterstattung,<sup>3</sup> in Internet, Funk, Fernsehen und Weiterbildung. Zahlreiche Ratgeber und populär(e)<sup>4</sup>wissenschaftliche Literatur kommen hinzu. Mit dem ›UNESCO-Übereinkommen zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes‹ (2006) – von Deutschland am 12. Dezember 2012 unterzeichnet – wird nicht nur die Bedeutsamkeit von Ritualen in der globalisierten Gegenwart bestätigt, sondern auch der Tatsache Rechnung getragen, dass rituelles Handeln zu den kulturellen Universalien<sup>5</sup> zählt, die durch entsprechende Zeugnisse für alle historischen und gegenwärtigen Kulturen – in je kulturspezifischen Ausprägungen – nachzuweisen sind. Als Ergebnis dieser umfassenden Aufmerksamkeit für symbolische als rituelle Handlungsformen und -abläufe gilt die Erkenntnis, dass kein gesellschaftlicher Bereich, sei er öffentlich oder privat, ohne rituelle bzw. ritualisierte Handlungen und deren gemeinschaftsstiftende, orientierende und Ordnung gestaltende Wirkungen auskommt. Zu erwähnen sind z.B. Gastlichkeits- (Dücker 2011, Wierlacher 2011), Ess- und Trinkrituale, akademische

---

<sup>1</sup>Sonderforschungsbereiche (SFB) z.B.: Kulturen des Performativen ( Humboldt Universität Berlin [www.sfb-performativ.de](http://www.sfb-performativ.de)); Ritualdynamik (Universität Heidelberg [www.ritual-dynamik.de](http://www.ritual-dynamik.de)); Materiale Textkulturen (Universität Heidelberg ), vgl. die Übersicht in Dücker 2007, 223/4, bis 2007; Tagungen, universitäre Seminarveranstaltungen, Fachpublikationen: Axel Michaels: Die neue Kraft der Rituale. Heidelberg 2008; Berliner Theologische Zeitschrift 26.Jg./ 2009, H. 1, Thema: Rituale; Axel Michaels (Gen. Ed.): Ritual Dynamics and the Science of Rituals. 5 Bde. Wiesbaden 2010-2011. Christiane Brosius / Axel Michaels / Paula Schrode (Hg.): Ritual und Ritualdynamik. Schlüsselbegriffe, Theorien, Diskussionen. Göttingen 2013.

<sup>2</sup>Es geht um Nachrichten, Berichte, Kommentare zu Literaturpreisverleihungen, Lesungen von Autoren, Ernennungen zum Stadtschreiber, Übertragungen von Poetik-Dozenturen, Poetry Slam-Veranstaltungen, Gedenk- und Jubiläumsveranstaltungen, Einweihungen von Dichtershäusern, -museen, -ausstellungen usw.

<sup>3</sup>Staatsbesuche, Durchschneiden eines rotweißen Bandes, Amtseinführungen, ›Elefantenrunden‹ am Abend der Bundestagswahlen usw.

<sup>4</sup>Volker Wieprecht / Robert Skuppin: Das Lexikon der Rituale. Von Abschied bis Zigarette danach. Berlin 2010.

<sup>5</sup>Mit Antweiler (2007, 277) können Universalien als Phänomene definiert werden, »die in allen oder den allermeisten bisher bekannt gewordenen Gesellschaften regelmäßig auftreten bzw. zumindest in weit überzufällig vielen Gesellschaften zu finden sind«.

(Dücker 2006), religiöse, politische (Dücker 2008), militärische, juristische Rituale, Jagd-, Sport-, Schul-, Familien-, Kultur-, Literatur- (Dücker 2005), Einkaufsrituale (Dücker 2011), generationen- bzw. altersspezifische Rituale. Rituale sind programmatisch unterfütterte soziale Handlungen, daher sind sie erst verbraucht, wenn sich das jeweilige Wertsystem verändert. Professionelle Ritualbegleiterinnen und -begleiter helfen bei der je angemessenen Inszenierung der Rituale bzw. bei der Gestaltung des individuellen Ritualdesigns.\* Unbestreitbar ist der Befund, dass die Ritualforschung boomt, sei es, weil sie die öffentliche Aufmerksamkeit für Rituale angeregt und damit einen Nachfrageanstieg nach ihren Ergebnissen ausgelöst hat, sei es, weil dieser Boom Folge des prioritären öffentlichen Interesses ist.

Allerdings können die erwähnten Funktionen (Orientierung, Gemeinschaftserfahrung, Ordnungsgestaltung) durch Rituale nur erfüllt werden, wenn diese faktisch aufgeführt werden. Rituale sind – ursprünglich – körperlich aufgeführte Handlungssequenzen, deren prominente aktuelle Bedeutung darin begründet sein mag, dass sie – abgesehen von Internetritualen – »live«-Veranstaltungen sind, die Nischen direkter Kommunikation sichern, was angesichts zunehmend verbreiteter indirekter und unpersönlicher Kommunikationsformen eine gern akzeptierte Ausnahme- oder Kompensationssituation darstellen mag. Daher zählen Rituale vor allem in Bezug auf ihre Aufführung, deren Vorbereitung und Wirkung als soziale Tatsachen einer Gegenwart; wenn es um die bloße Möglichkeit solcher Aufführungen oder um Berichte von historischen Ritualaufführungen geht, wirken Rituale als Diskursthemen oder Gegenstände der Analyse von Quellentexten zur Ritualgeschichte. Diese ist als Geschichte der Aufführungen eines oder mehrerer bestimmter Ritualtypen zu schreiben, d.h. als Spielart von Ereignisgeschichte, nicht als Ideengeschichte.

Der Begriff Ritual ist aus dem lateinischen Wort *rituale* gebildet worden, das seinerseits von lat. *ritus* stammt, das übersetzt »festgeschriebene Form, Gebrauch, Sitte« (Dücker Ritual 2001b, 502)<sup>6</sup> bedeutet, wobei (Dücker 2007, 14-18) häufig ein religiöser Bezug hinzukommt. Auch wird die Etymologie von *ritus* auf eine Form des Sanskrit-Wortes *rta* zurückgeführt, das die Bedeutung »passend, recht« habe (Roloff in Dücker 2007, 14). Michaels verwendet das Wort *Ritem* (analog zu *Semem*, Pho-

---

<sup>6</sup> Vgl. ausführlich zu Etymologie und Verwendungsgeschichte von Ritual, Ritus, Ritualisierung, das Rituelle und den bedeutungsverwandten Begriffen Brauch, Gewohnheit, Sitte, Fest, Spiel, Zeremoniell, Event: Dücker 2007, 14-27; Dücker 2004, 219-257.

nem, Monem) für die kleinste Ritualeinheit.<sup>7</sup> In allgemeinen Nachschlagewerken wird Ritual erläutert als »in immer gleicher Form ablaufendes, an bestimmte Anlässe gebundenes Verhalten« (Brockhaus Wahrig 1983, 401), als »wiederholtes, immer gleichbleibendes, regelmäßiges Vorgehen nach einer festgelegten Ordnung: Zeremoniell« (Duden 1994, 2794), andere Lexika unterscheiden eine allgemeine Bedeutung (»gleichbleibendes, regelmäßiges Vorgehen nach einer festgelegten Ordnung, Zeremoniell«), eine psychologische (»stereotypes, starres Verhalten, eine feste Abfolge von Handlungsschritten, die meist an bestimmte Anlässe gebunden sind«) und eine religiöse (»kultischer Handlungsablauf – Worte, Gesten, Handlungen – der mit religiöser Zielsetzung – Umgang mit dem Numinosen – in seinen Bestandteilen genau festgelegten Regeln folgt«, Brockhaus Enzyklopädie 1992, 450). »Als Begriff westlicher Wissenschaft hat ›Ritual‹ in zahlreichen Kulturen keine Entsprechung; diese haben für ihre Rituale je spezielle Bezeichnungen, die keine Vorstellungen eines einheitlichen Handlungstyps auslösen. Für interkulturelle Ritualforschungen sind daher sprach- und kulturspezifische Voraussetzungen zu berücksichtigen, um den Anschein von Eurozentrismus und Kulturkolonialismus zu vermeiden« (Dücker 2012, 165). So unterstützt dieser etymologische Befund für Ritual zugleich einen Kulturbegriff, der seinen Gegenstand als aus vielfältigen Quellen gespeist ansieht, und dem auch nationale Kulturen als Mischungs- oder Hybridphänomene gelten. Demnach basiert Kultur auf dem Möglichkeitsprinzip menschlichen Handelns, zu dem nicht die Exklusionslogik des ›entweder oder‹, sondern die Inklusionslogik des ›sowohl als auch‹ gehört.

**Aufgabe:** Schlagen Sie in allgemeinen Konversationslexika und (Internet-) Enzyklopädiën die Lemmata Ritual, Ritus und Ritualisierung auf. Notieren Sie Definitionen und Fehlanzeigen und vergleichen Sie die Einträge hinsichtlich der wortgeschichtlichen Erläuterungen, fachspezifischen Differenzierung, der Präzision der Definition und der Herkunftsbereiche der Beispiele.

Während als Rituale jene symbolischen Handlungssequenzen bezeichnet werden, deren Geltung durch eine lange Aufführungstradition legitimiert und deren Abläufe

---

<sup>7</sup>Axel Michaels: Wozu Rituale? In: Spektrum der Wissenschaft. Spezial Rituale, 2011, 6-13, hier 8.

daher festgelegt sind, werden mit dem Begriff Ritualisierung jene Handlungsabläufe bezeichnet, die diesem Status erst angenähert werden (Dücker 2007, 19). Rituale sichern das Wiedererkennen des Identischen, d.h. Karnevals-, Preisverleihungs-, Weihnachts-, Vereinsrituale usw. lassen sich nicht nur als solche von anderen Ritualen unterscheiden, sondern geben auch die je verantwortliche Formation (Familie, Stamm, Ethnie, Gesellschaft, Staat, Partei, Verein, Religionsgemeinschaft, Kirche usw.) zu erkennen. Zum Ritual gehört demnach die immer erneute Wiederholung eines tendenziell gleichen Handlungsablaufs; so haben Herrscher- oder Politikertreffen,<sup>8</sup> Eheschließungen und Literaturpreisverleihungen in der Regel eine je gleiche Verlaufstruktur, oder – mit einem religiösen Begriff – die Liturgie ihrer Aufführung ist vorgegeben (obligatorisch), in der Ausführung (Aufwand, Zahl der Teilnehmer, Ort, Höhe des Preisgeldes usw., fakultative Elemente) können sie sich allerdings unterscheiden. Zwar sind auch ritualisierte Handlungen durch ein hohes Maß an Gleichheit des Ablaufs gekennzeichnet, aber noch nicht in einer bestimmten Form etabliert und als repräsentative Selbstdarstellung einer Formation legitimiert. Auch in Anlass und Ablauf scheinbar festgelegte tierische Handlungssequenzen wie Balz, Aufzucht und Verteidigung der Jungen oder Ablenkung von Feinden aus der Nähe des Nests werden als Ritualisierung bezeichnet (Dücker 2013). In diesem Studienbrief wird der Begriff im Sinne eines Handlungsmusters gebraucht, das zur Markierung bzw. Privilegierung literaturfundierter sozialer Handlungsvollzüge als kollektiven Sinn stiftender Prozesse bereit steht. Damit schließt ritualisiertes Handeln die Deutung der betreffenden sozialen Handlungssituationen und -prozesse als programmatisch immer schon mit ein.

Neben der Repetitivität gelten als weitere Merkmale ritueller Handlungen Intentionalität und Zielorientierung (Rituale sind Mittel zum Zweck), Symbolizität, Inszenierung statt Spontaneität, Performanz,\* Sequenzialität, Förmlichkeit und Feierlichkeit, Au-

---

<sup>8</sup> Zum Ritual des offiziellen Staatsbesuchs gehören z.B. Straßensperrungen, rote Teppiche, Nationalhymnen und –flaggen, militärische Ehrengarde, Begrüßungen, musikalische Einlagen, Reden, Abschreiten einer Ehrenformation, militärische Ehrenbezeugung, Kulturprogramm, Kleiderordnung, Extrafahrt durch das Spalier der Bevölkerung, politische Gespräche, Pressekonferenz, Interviews, Berichterstattung in Funk, Fernsehen und Presse, Quartier in abgeschirmtem Gästehaus, Ergebnismitteilung (Verträge, allgemeine zwischenstaatliche Klimaverbesserung). Vgl. auch Thomas Mergel: Einmarsch der Matadore. Symbole und Rituale: Die neue Politikgeschichte macht sich ethnologische Perspektiven zu eigen. In: FR Nr. 55, 06.03.01. Mergel weist auf die Erscheinung der Politiker («Körperlichkeit, Sprache, Assoziationen, die sie wecken») als Spiegelbild der Gesellschaft hin. So seien korpulente Politiker ein Hinweis auf gesellschaftliche Zufriedenheit.

Beralltägliches als Reduktion der Komplexität des Alltags, Kontinuitätserhaltung der Formation durch die Selbstbezüglichkeit der rituellen Handlung, Öffentlichkeit und Nichtöffentlichkeit (Geheimrituale), Personalgruppen (vgl. Dücker 2012, 166).

**Aufgabe:** Recherchieren Sie in Lexika Wortgeschichten und Definitionen zu Brauch, Gewohnheit, Sitte, Fest, Spiel, Zeremoniell, Event und sammeln Sie dazu aus Massenmedien Belege. Vergleichen Sie die Ergebnisse und stellen Sie Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen diesen Begriffen und den Bezugsbegriffen Ritual / Ritualisierung heraus.

Angesichts der konstitutiven Gestaltungsleistungen rituellen Handelns für gesellschaftliche Ordnungen, Kulturen und jede Art von kurz-, mittel- und langfristig angelegten sozialen Formationen sowie für deren einzelne Mitglieder (Orientierungsleistung) können sämtliche Rituale als Forschungsgegenstände unter dem integrierten Forschungskonzept Ritualgesellschaften<sup>9</sup> zusammengeführt werden. Der Begriff Ritualgesellschaft (1.2) bezieht sich auf Strukturmerkmale menschlicher Soziabilität in deren je kulturspezifischer Ausprägung. Seine erkenntnisleitende und -generierende forschungstheoretische Funktion beruht darauf, dass er Rituale weder als Spezifikum von Eliten noch als feldspezifische – so vor allem etwa religiöse oder kultische – Phänomene, sondern als für sämtliche soziale Schichten unverzichtbare, wirksame symbolische Handlungsmuster vermittelt, die dem wissenschaftlichen Zugriff auf soziale Prozesse eine Perspektive aus deren jeweiliger Praxis zur Verfügung stellen. Überdies hält der Begriff den Blick dafür offen, dass Rituale grundsätzlich sowohl im Kontext nicht ritueller (instrumenteller, zweckrationaler) Handlungen als auch im Kontext anderer Rituale aufgeführt werden, von denen sie – nicht zuletzt aus Gründen der Konkurrenz – unterscheidbar sein müssen.

Jede Formation verfügt nicht nur über ein Ritual, sondern über so viele Rituale, wie notwendig sind, um auf alle symbolisch-rituellen Handlungsanforderungen reagieren zu können. Zwischen den einzelnen Ritualen besteht zumeist ein komplementäres bzw. ein kontrastiv-komplementäres Verhältnis, so dass von einem kultur- oder

---

<sup>9</sup>Für die Ausführungen zum Konzept Ritualgesellschaft beziehe ich mich z.T. wörtlich auf den entsprechenden Abschnitt in meinem Artikel »Rituale« (Dücker 2012, 167).

formationsspezifischen Ritualsystem auszugehen ist. Forschungspraktisch sind je feldspezifisch rituelle Handlungsabläufe des Politischen, Religiösen, Kulturellen, des Sports, der Familie, Gastlichkeit usw. sowie rituell hergestellte soziale Beziehungsnetze zu erheben und zu analysieren, deren Gesamtheit die Struktur des jeweiligen gesellschaftlichen Systems ausmacht. Weil Rituale in der Regel nicht spontan vollzogen, sondern sorgfältig inszeniert und dann aufgeführt werden, liegt es nahe, nach der Funktion der ästhetischen Gestaltung ritueller Handlungen zu fragen. Nicht zuletzt scheint dieser Aspekt ritueller Ästhetik oder des Ritualdesigns literarische Rituale zu betreffen.

### 1.1 Zur Typologie literarischer Rituale

In diesem Kurs geht es um rituelle Handlungsabläufe im literarischen Bereich als einem Segment der Ritualgesellschaft. Zwei Typen literarischer Rituale sind zu unterscheiden:

1. Literaturfundierte oder -bezogene Rituale, die wie Preisverleihungen, Autorenlesungen, Einführungen von Autorinnen / Autoren als Stadtschreiber, Einweihung von Dichtershäusern als Museen, Dichterkrönungen, Gedenkfeiern zur Erinnerung an ein zurückliegendes Ereignis wie die Bücherverbrennung im Mai 1933, Gründungs- und Jubiläumsveranstaltungen literarischer Gesellschaften usw. in öffentlichen, sichtbaren und wissenschaftlich beobachtbaren Szenarios vor Publikum aufgeführt werden. Auch Empfänge und Buchpräsentationen in repräsentativen Verlagsräumen sind hier zu nennen. Dabei geht es um reale historische, soziale und kulturelle rituelle oder ritualisierte Handlungssequenzen, um die Beteiligung realer Personen wie Autoren, Leser, Politiker, Repräsentanten literarischer Gesellschaften, Verlage usw.

**Aufgabe:** Recherchieren Sie in Massenmedien und im Internet zum 50jährigen Gedenken an die Bücherverbrennung im Nationalsozialismus am 10. Mai 1933.

Nachrichten, Berichte und Kommentare zu solchen Ereignissen findet man mit einiger Wahrscheinlichkeit in beliebigen Ausgaben überregionaler Tageszeitungen in de-

ren Feuilleton- oder Kulturteil. Gemeinsam ist diesen Meldungen, dass sie sich auf literarische Texte, Autoren und kulturelle Ereignisse beziehen, die Gegenstand öffentlicher Handlungen sind. Gemeinsam ist diesen Ereignissen auch, dass im Mittelpunkt gerade nicht der Text, sondern eine Person, Gruppe oder Institution steht. Dabei agieren Menschen auf Bühnen und Foren, stellen sich im Licht der Öffentlichkeit dar, weil ihr Verhältnis zu Büchern gesellschaftlich und kulturell von Bedeutung ist.

Literarisch Interessierte kommen zur bestimmten Zeit am bestimmten Ort zusammen, um gemeinsam an der festlichen Auszeichnung eines Autors teilzunehmen, um einen Autor ›live‹ und scheinbar natürlich als Person hinter seinen Büchern zu erleben oder um im Gedenken an die Bedrohung der literarischen Kultur und Tradition gemeinsam deren Wert und die Verpflichtung für deren Kontinuität zu erfahren und zu demonstrieren. Es handelt sich um Konstellationen, die dadurch definiert sind, dass sie immer wieder in regelmäßigen Zeitabständen aktuell sind, dass sie zumeist nach dem gleichen Muster öffentlich inszeniert, aus- und aufgeführt bzw. vollzogen werden, Gemeinschaftserfahrung ermöglichen und dass die mediale Vermittlung (Ankündigung, Bericht, Kommentar, Archivierung) für ihr Zustandekommen erforderlich ist.

Alle diese Veranstaltungen zielen darauf, die Publizität, Reputation, Geltung bzw. den Status eines literarischen Textes, eines Autors oder eines erinnerten kulturellen Ereignisses zu modifizieren, was in der Regel nichts anderes heißt als aufzuwerten und vor dem Vergessen zu bewahren. Das geschieht, indem Geltung bzw. Status von Text, Autor oder Ereignis öffentlich bestätigt werden, damit ihre Deutungsmacht den Prozessen öffentlicher Meinungsbildung erhalten bleibt. Letztlich geht es bei diesen Veranstaltungen um die Konstruktion kulturellen Sinns und die Produktion von Orientierungswissen.

Diese und viele andere Situationen, in denen literarische Texte für soziales Handeln konstitutiv sind, werden in diesem Kurs als literaturfundierte oder -bezogene ritualisierte Handlungsabläufe oder -sequenzen bezeichnet. Um diesen thematischen Zusammenhang durch weitere Beispiele zu verdeutlichen, sei daran erinnert, dass besonders seit den Epochen der Renaissance (14.-16. Jh.) und des Barock (17. Jh.) bis in die Gegenwart häufig Widmungs-<sup>10</sup> und Huldigungsgedichte publiziert, Gedichte

---

<sup>10</sup> Vgl. Arnold Rothe: Wandlungen des Widmungsrituals, in: Wolfenbütteler Forschungen Bd. 34 Formen innerliterarischer Rezeption, hg. von Wilfried Floeck, Dieter Steland, Horst Turk.



und kurze Prosatexte anlässlich von Eheschließungen (Hochzeitscarmen)<sup>11</sup> und Trauerfeiern (Leichenpredigt)<sup>12</sup>, Geburten und Taufen veröffentlicht werden, dass Neuerscheinungen in feierlichem Rahmen mit offiziellen Ansprachen und Signierstunde vorgestellt werden, ein Dichtermuseum oder -denkmal festlich eingeweiht und alljährlich dieser Einweihung in einer Erinnerungsfeier gedacht wird und – um die Beispielreihe zu beenden – Schriftstellergruppen sich zu regelmäßigen Zusammenkünften treffen, die stets nach dem gleichen Schema ablaufen. Deshalb ist es selbstverständlich, dass alle Informationen, die diese rituellen Veranstaltungen oder ihre Verantwortlichen betreffen, nicht nur das allgemeine öffentliche, sondern auch besonders das literaturgeschichtliche Interesse finden. Literaturfundierte Rituale und ihre Kontexte sind Rohstoff der Literaturgeschichte.

Wenn hier von Handlungsabläufen gesprochen wird, so bedeutet das zunächst, dass literarische Texte nicht als isoliert zwischen zwei Buchdeckeln und damit als abgeschlossen und autonom gelten, sondern dass sie, auch wenn sie noch nicht veröffentlicht, noch nicht einmal abgeschlossen sind, schon öffentlich anerkannt werden, so war z. B. der Neue[r] Deutsche[r] Literaturpreis (1998-2002) vorgesehen für unabgeschlossene und daher noch unveröffentlichte Manuskripte. Ebenso ist die Geltung veröffentlichter Texte durch soziale Handlungen (Preise, Lesungen usw.) bedingt, diese Texte lösen ihrerseits soziale Handlungen aus, markieren diese oder werden als Gegenstand und Teil von Handlungen verwendet. Auch werden sie innerhalb eines gesellschaftlichen und kulturellen Handlungskontexts erwartet.

---

Wolfenbüttel 1987, 7-20.

<sup>11</sup> Z.B. Johann Gottfried Schnabel: Das höchst-erfreute Stolberg [1737]. In: Jahrbuch der Johann-Gottfried-Schnabel-Gesellschaft 1996. St. Ingbert (Röhrig Universitätsverlag) 1996, 67-112. Es handelt sich um ein Hochzeitscarmen sowie um die ausführliche Beschreibung des Verlaufs der Hochzeitsfeier eines Grafen zu Stolberg mit Berücksichtigung sämtlicher Programmeinlagen. Vgl. dazu die Einführung von Wolfgang Knappe im selben Band (55-66): »Mein Ammt ist, aller Welt zu sagen, was sich in Stolberg zugetragen« - Johann Gottfried Schnabel als Hochzeitschronist.

<sup>12</sup> Seit Beginn des 17. Jahrhunderts bestehen Leichenpredigten meist aus folgenden Bestandteilen: 1. Dem Titelblatt mit der Widmung bzw. Vorrede des Geistlichen an die Hinterbliebenen sowie die Gemeinde, 2. dem eigentlichen Text der christlichen Leichenpredigt, 3. den Personalien bzw. dem Lebenslauf des Toten, 4. der vom Geistlichen oder meist einem nahestehenden Laien gehaltenen Abdankung (Parentation), d.h. einer Würdigung der Verdienste des Toten und 5. den Epicedien, d.h. den Trauer- und Trostgedichten von Verwandten und Freunden. Außerdem konnten die Leichenpredigten mit Bildern, Wappen und Noten geschmückt sein.« (Lücke 1995, VII) Leichenpredigten gehören zu den Personalschriften, für die es bei der Universität Marburg eine eigene Forschungsstelle gibt: [www.uni-marburg.de/fpmr/welcome.html](http://www.uni-marburg.de/fpmr/welcome.html)

Weiterhin verweist der Begriff Handlungsablauf oder –sequenz darauf, dass ein Wirkungszusammenhang, ein Kontinuum gemeint ist, das sich von einem Anfang als Ursache über mehrere Stationen oder Sequenzen zu einem Abschluss als Wirkung erstreckt. Weil diese Handlungsstruktur sowohl dem Aufbau einer Erzählung (Handlungsbogen von einem Ausgangsereignis zu einem bestimmten Abschluss) als auch dem eines Dramas (Handlung durch mehrere Akteure bestimmt) gleicht, wird sie narrativ-dramatisch genannt. Literarische Texte oder Kulturereignisse (cultural performances) können soziale Handlungsabläufe mit narrativ-dramatischer Struktur auslösen (z.B. Literaturpreisverleihungen, Dichtergedenkfeiern), sie können aber auch nur eine Sequenz eines solchen Ablaufs ausfüllen (Gelegenheitslyrik zu Hochzeiten, Geburten usw.).

Als Ritualveranstalter (Finanzierung, juristische und inhaltliche Verantwortlichkeit, administrative Organisation) fungiert in der Regel eine Institution, die bei der Ausführung (Performanz) durch einen / mehrere Repräsentanten in Erscheinung tritt. Als Akteure werden Personen bezeichnet, die die rituellen Handlungen bzw. sich selbst zumeist auf einer Bühne (lat. scaena / scena) ausführen bzw. »(sich) in Szene setzen oder inszenieren; hinzu kommen »Zuschauer« bzw. »Publikum«, die als Ritualteilnehmer gemeinsam mit den Akteuren die Ritualgemeinschaft bilden. Zumeist im Hintergrund bleiben jene Personen, die als Helfer die Infrastruktur der Aufführung eingerichtet haben.

Zur Minimalausstattung eines literaturfundierten bzw. -bezogenen Rituals gehören daher Veranstalter, Akteur(e), Ort (Raum, Pult, markierter Platz), Zeit (regelmäßige Wiederholung zum angekündigten gleichen Termin), Öffentlichkeit (Teilnehmer, Medien), Helfer. Aus ritualtheoretischer und -praktischer Perspektive geraten literarische Texte nicht isoliert in den Blick, sondern stets in Verbindung mit symbolischen Praktiken. Ausgangs- oder Bezugspunkt sind performative Handlungen.

**Aufgabe:** Besuchen Sie ein Dichterhaus oder -museum in Ihrer Nähe. Informieren Sie sich über Öffnungszeiten, durchschnittliche Besucherzahlen (Altersstruktur), Ausstellungsangebote und Veranstaltungen. Falls es regelmäßige Veranstaltungsformate wie Lesungen, Preisverleihung usw. gibt, lassen Sie sich darüber informieren, ob die Veranstalter dafür die Bezeichnung »Rituale« akzeptieren und ob es eine jeweils tendenziell gleiche Ablaufform gibt.

2. Ritualgestaltungen in literarischen Texten, für die wiederum zwei Ausprägungen zu differenzieren sind: Zum einen jene in autobiographischen Texten erinnerten Rituale, die zum lebensgeschichtlichen Kontinuum des Autobiographen gehören und dieses mitgeprägt haben, zum andern erfundene bzw. nach historisch belegten Mustern mimetisch gestaltete Rituale in fiktionalen Texten.

2.a In zahlreichen Autobiographien und Lebensrückblicken finden sich Gestaltungen öffentlicher Feste und Ereignisse, die das Leben der Autobiographen nachhaltig geprägt haben, ohne dass diese Orientierungs- und Erinnerungsstationen der Lebensgeschichte allerdings immer als Rituale bezeichnet werden. So widmet Julius Hart (1859-1930) in den gemeinsam mit seinem Bruder Heinrich zusammengestellten *Lebenserinnerungen*, die den programmatischen Untertitel *Rückblicke auf die Frühzeit der literarischen Moderne (1880-1900)* tragen, ein Kapitel den »Alt-Münstersche[n] Festtage[n]«. Schon die einleitenden Sätze eröffnen den rituellen Kontext für die »Festtage« in Harts Heimatstadt Münster als Phasen des Außeralltäglichen, die sich vom Alltag durch die Entlastung bzw. Suspendierung von Arbeit und deren Ersetzung durch Geselligkeit als wertmäßige Voraussetzung der Arbeit (Komplexitätsreduktion) unterscheiden. Die Festtage sind vom Alltag bedingt, um dessen Akzeptanz zu erhöhen, zu erkennen ist das rituelle Symptom von vorher und nachher.

Kinderspiele und frohe Festtage, die sich alljährlich immer wieder zu gleicher Zeit einstellten, leuchten aus der Jugendzeit als selige Sterne am Himmel. Den Menschen einen Festtag bereiten, erschien mir eigentlich, Zeit meines Lebens, als der Politik höchste Weisheit. Das Zauberwort, das der schöne Knabe mit der Schale dem Goetheschen »Schatzgräber« zuruft, ist tiefstes, bestes Wissen: »Tages Arbeit, Abends Gäste, // Saure Wochen, frohe Feste«. Die harte Arbeit und die sauren Wochen sind das eherne Muss eines Kulturmenschen, ohne die eine Kultur nicht zu bestehen vermag. Aber Selbstzweck sollten und brauchten sie nicht zu sein. Die Arbeit um so schwerer, die Wochen um so saurer nur, damit ein um so froherer und reicherer Festtag aufsteigen kann!

(Julius Hart 2006, 75)

Wenn Rituale aus dem Alltag hervorgehen, vom Alltag bedingt sind, damit der postritueller Alltag danach um so besser funktioniert, dann zeigt sich, dass Rituale das implizite Wertmuster des Alltags explizit machen, dass die Aus- bzw. Aufführung symbolisch-ritueller Handlungen das instrumentell-rationale Handeln vorübergehend relativiert. Wiederholung und ergänzende Anreicherung der erfahrungs- und daher erinnerungsarmen Alltagsarbeit und -normalität durch die Stationen des

Festkalenders markieren für Hart die Kultur. Obwohl der Mensch der Moderne – Hart spricht von den »irreligiösen Kinder[n] unserer Tage« (Hart 2006, 76) – das »Festefeiern« im Gegensatz zum »alte[n] Religionsmensch[en]« (Hart 2006, 76) offenbar verlernt habe, bietet Harts »fromme[...] finstere[...] Vaterstadt« Münster zur Zeit seiner Kindheit aber doch »noch mancherlei alte Festbräuche zu kosten und zu genießen, denen inzwischen vom Geist der Zeit der Garaus gemacht wurde« (Hart 2006, 76). Nicht nur ist das rituelle Fest – Hart eröffnet den gesamten »festliche[n] Fixsternhimmel« (Hart 2006, 81) – durch die Suspendierung von Arbeit und Pflichten ausgezeichnet, es bietet vor allem sinnlich-körperlichen Genuss: Besondere Festtagspeisen werden zubereitet, nicht – wie im Alltag – um den Hunger zu stillen und den Durst zu löschen, sondern um sich das Außeralltägliche des rituellen Festablaufs und dessen fundamentale Bedeutung für die Erfahrung von Zugehörigkeit – im Wortsinne – einzuverleiben. Symbolisch-rituell umfasst diese Inkorporation des Wertmusters die drei temporalen Faktoren von gelingender Zugehörigkeit: die Erinnerung an die Geschichte der Ritualaufführungen (»es war schon immer so«, Vergegenwärtigung des Ursprungs), den gegenwärtigen Vollzug (Markierung einer neuen Station dieser Aufführungsgeschichte, Geschichte vollzieht sich und das Erfahrungssubjekt – Hart – ist dabei und reflektiert diese Situation) und die Kontinuitätssicherung der Formation (aktuelle Teilnahme als subjektive Verpflichtung zur Wiederholung im nächsten Jahr). Durch die Teilnahme an diesen religiösen Festritualen vollzieht sich die Identitätsbildung der Teilnehmer, zugleich sichern diese den Bestand und die Kontinuität der Formation. Zum Ritual gehören also eine subjektiv-individuelle und eine sozial-kollektive Dimension. »Lebendig ist allein, was sich aus dem ewig Alltäglichen und immer demselben als starker, bleibender Eindruck heraushebt, und nur diese stärksten Eindrücke und Erlebnisse formen und bilden die Persönlichkeit« (Hart 2006, 145). Hart bestätigt die Funktion von Ritualen als »Biographiegeneratoren« (Alois Hahn). Was schon an diesem Beispiel deutlich wird, dass Ritualgestaltungen in autobiographischen Texten nicht nur die Erzählung des Rituals bieten, sondern zugleich dessen Deutung oder Kommentierung und Wirkung für die weitere Handlung mitteilen, zeigt sich auch im Textbeispiel aus August Wilhelm Ifflands (1759–1814) Autobiographie *Meine theatralische Laufbahn* (1798). Bekannt ist Iffland als Schauspieler, Intendant und Dramatiker, der 1779 nach Schließung des Hoftheaters in Gotha nach Mannheim wechselt und hier mit dem Dichter Otto Heinrich von Gemmingen (vgl. Dücker 2013a) maßgeblich an den Vorbereitungen zur Gründung des »Nationaltheaters Mannheim« beteiligt ist.

Im Kriege oder bei der Friedensfeier 1763 [Pariser Frieden vom 10. 2. und Hubertusbürger Frieden vom 15. 2. beendeten den Siebenjährigen Krieg] kam der Herzog Ferdinand von Braunschweig nach Hannover. Unter den Anstalten zur Feier seines Empfanges war eine Beleuchtung der Stadt angeordnet und ein großer, beleuchteter Triumphbogen. Ich entsinne mich wohl, wie den ganzen Tag über die Rede davon war, dass ich dieser Herrlichkeit zusehen sollte. Meine Geschwister erzählten mir vorher viel davon, und im ganzen Hause war eine fröhliche Erwartung, ein Treiben und Drängen zu dieser Festlichkeit. Ich fragte, jauchzte und hüpfte der Stunde entgegen. Endlich wurde ich wohl eingehüllt einer Magd auf den Arm gepackt und nach dem Markte, wo der Hauptschauplatz war, hingetragen.

Starr sah ich nach der Feuermasse in der Ferne hin. Wie ich näher kam und einzelne Lampen unterscheiden konnte, schrie ich vor Freuden, wollte vom Arm meiner Wärterin herab, und da ich ganz nahe gekommen war, das bunte Feuer sah, überfiel mich ein überirdisches Entzücken. Man hatte mich in ein rotes Mäntelchen gewickelt, auf dessen Vorderseite Schleifen von weißem Schmelz gesetzt waren. Ich erinnere mich ganz deutlich, dass ich an dem Glanze, den diese Schleifen durch die Lichtmassen von sich warfen, an der roten Farbe des Mantels ein eigenes Vergnügen hatte. Ich erinnere mich, als wäre es eine Geschichte von gestern, der Menschenmenge, der Pferde, der Kutschen, des hohen Triumphbogens, von dem ich glaubte, er reiche an den Himmel hinauf – der glänzenden Kirchenfenster und des Freudengeschreis, das die Volksmenge erhob. Ich hüpfte auf den Armen meiner Trägerin und weinte und schrie laut und unaufhörlich, als mich diese deshalb weg- und wieder in unser finsternes Haus trug. Ich konnte und wollte nicht einschlafen, ich dachte mir den anderen Tag und viele Wochen nachher immer das große, glänzende bunte Bild aus jener Nacht. Ich bauete lange Zeit nachher aus Stühlen und Bänken die Ehrenpforte oft wieder auf; ich setzte Lichter daneben, hing den roten Mantel mit Schmelz wieder um und war sehr traurig, dass dieses schöne Kleid bei meinen Lichtern zu Hause nicht so glänzend aussah als jenen Abend. (Iffland 1976, 5/6)

Bei Iffland dominiert die Erinnerungsfunktion hinsichtlich der Bedeutung des Rituals für Persönlichkeits- und Identitätsbildung gegenüber der politischen und kulturellen Bedeutung des Besuchs des Braunschweiger Herzogs in Hannover. Ritualgeschichtlich steht das Ereignis in der Tradition der mittelalterlichen Herrscher-Adventus, d.h. der Herrschereinzüge,<sup>13</sup> die mit großem Inszenierungsaufwand der gastgebenden Stadt und einer genau festgelegten Route des Gastes verbunden war, die in der Regel an den administrativ bedeutenden und – zumeist zugleich auch – architektonisch repräsentativen Gebäuden der Stadt entlangführte und – wie bei Iffland erwähnt – auf dem zentralen Platz, zumeist dem Marktplatz, endete. Weil diese Strecke und die Zugänge dazu in der Regel für den Alltagsverkehr gesperrt wird, entsteht quasi ein ›heiliger Raum‹ für die am Ritual Beteiligten. Damit ist der für rituel-

---

<sup>13</sup>Gerrit Jasper Schenk: Zeremoniell und Politik. Herrschereinzüge im spätmittelalterlichen Reich. Köln / Weimar 2003.

le Handlungen konstitutive Eindruck von zugehörig und nicht zugehörig, von drinnen und draußen geschaffen. Dass eine markante Strecke für den Einzug gewählt wird, nimmt die rituelle Tradition der ›Pompae‹<sup>14</sup> bzw. der Prozession wieder auf. Anlässlich des Einzugs von Kaiser und designiertem König zur Königswahl in Frankfurt am Main 1764 berichtet Goethe (vgl. 3.2): »Man hatte den Zug einen weiten Umweg geführt, teils aus Notwendigkeit, damit er sich nur entfalten könne, teils um ihn der großen Menge Menschen sichtbar zu machen« (Goethe 1967, 192). Deutlich wird, dass Rituale neben ihrer Ordnungs- auch eine Unterhaltungsfunktion haben, die das Festliche und Außeralltägliche des Vorgangs sowie die Akzeptanz von dessen sozialer Gestaltungsfunktion unterstützen soll.

2.b Als einführendes Beispiel für Ritualgestaltungen im literarischen Text dient eine Szene aus Johann Wolfgang von Goethes (1749–1832) Briefroman *Die Leiden des jungen Werther* (1774), die das Modell der integrierten Darstellung von Erzählung des Rituals und kommentierender Reflexion hinsichtlich seiner Bedeutung für die beobachtende Person, in diesem Fall Werther als Erzähler, bestätigt. Unter dem 8. Januar 1772 findet sich folgende Reflexion Werthers über ein höfisches »Zeremoniell«:

Was das für Menschen sind, deren ganze Seele auf dem Zeremoniell ruht, deren Dichten und Trachten jahrelang dahin geht, wie sie um einen Stuhl weiter hinauf bei Tische sich einschieben wollen! Und nicht, dass sie sonst keine Angelegenheit hätten: nein, vielmehr häufen sich die Arbeiten, eben weil man über den kleinen Verdrießlichkeiten von Beförderung der wichtigen Sachen abgehalten wird. Vorige Woche gab es bei der Schlittenfahrt Händel, und der ganze Spaß wurde verdorben.

Die Toren, die nicht sehen, dass es eigentlich auf den Platz gar nicht ankommt, und dass der, der den ersten hat, so selten die erste Rolle spielt! Wie mancher König wird durch seinen Minister, wie mancher Minister durch seinen Sekretär regiert! Und wer ist dann der Erste? Der, dünkt mich, der die andern übersieht und so viel Gewalt oder List hat, ihre Kräfte und Leidenschaften zu Ausführung seiner Plane anzuspannen.  
(Goethe 1968, 64)

---

<sup>14</sup> Vgl. Jens Köhler: *Pompai. Untersuchungen zur hellenistischen Festkultur*. Frankfurt am Main 1996. Vgl. auch Artikel »Prozession« in: *Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike*, Bd. 10. Stuttgart / Weimar 2001, 477-481.

Anhand dieses Zeremoniells der Stuhlordnung kritisiert Werther das elementare höfische Prinzip der Rangordnung.<sup>15</sup> Für ihn zählt weder die symbolische Grenzmarkierung zwischen Adel und Bürgertum noch die zwischen den Hofleuten allein aufgrund der Stuhlordnung, wonach jener, der näher am Herrscher (Fürst, Graf usw.) sitzt als ein anderer, damit symbolisch manifestiert, dass er über mehr Macht, Einfluss, Kompetenz und Wohlwollen des Fürsten verfügt, weil er diesem einen besonderen Dienst erwiesen hat und dafür in der Rangordnung aufgerückt ist. Dieses Ritual rahmt Egoismen und das Streben nach persönlichen Privilegien, eine gemeinsam an situationsübersteigenden Werten orientierte Ritualgemeinschaft entsteht nicht. Werthers Ritualkritik entlarvt die Stuhl- als Rangordnung als bloße Dekoration, die die tatsächlichen Machtverhältnisse und Einflusstrukturen überdeckt. Wenn in Bezug auf Rangposition und Chancenverteilung die Nähe oder Distanz zum Herrscher oder Zentrum entscheidend sind, dann gewinnt die Stuhlordnung Quellenwert für die Wissenschaft. (In den Dokumentationen der Nobelpreisverleihungen wird die jeweilige Sitzordnung beim Nobelbankett – wer sitzt wo, neben wem, in welcher Entfernung vom ›Zentrum‹: König, Sekretär der Schwedischen Akademie, Preisträger, wer wird früher bedient als ein anderer? – mitgeteilt, d.h. das rituelle Mahl, die Kommensalität, wird unter den Aspekten von Gemeinschaftsstiftung und Rangfolge gesehen.) Werthers Kritik zielt auf die Erkenntnis, dass es für die Beurteilung eines Menschen wichtiger sei zu fragen, wer der Betreffende in Bezug auf die Einlösung seiner sozialen Verpflichtungen ist, als wo er sitzt. Implizit fordert Werther einen Wandel des Ritual- und Symbolsystems, d.h. andere Formen des Handelns sollten über die Geltung und die Anerkennung eines Menschen entscheiden. Tendenziell zielt er damit auf die Priorität immer erneut zu bewährender sozialer Praxis im Alltag vor der Geltung von Rangplätzen oder – in Bezug auf die Gegenwart – von Marken und Logos als Symbolen der Moderne und Geltungsgeneratoren ihrer Besitzer. Indem Werther dem etablierten Ritualsystem sein utopisches gegenüberstellt, plädiert er für Authentizität, Autonomie und Selbstverwirklichung des Individuums gegen die für alle gleichermaßen geltende soziale Orientierung durch die festgelegten Handlungsanforderungen des Rituals, d.h. für das Prinzip individueller Leistung gegen die Privilegien der Geburt, womit er zugleich

---

<sup>15</sup>Zur Bedeutung der Sitzordnung in mittelalterlichen Ritualen vgl. Michail A. Bojcov: Qualitäten des Raumes in zeremoniellen Situationen: Das Heilige Römische Reich, 14.-15. Jahrhundert. In: Paravicini, Werner (Hg.): Zeremoniell und Raum. Sigmaringen 1997, 129-153. Bojcov (150-153) druckt eine Sitzordnung ab.

grundsätzliche ritualekritische Aspekte thematisiert. Dass sein Projekt, das nicht nur auf Ritualdynamik, sondern auf einen Wandel des ganzen Ritualsystems zielt, kaum eine Chance hat, begründet sich aus der Handlungsform Ritual selbst; so lange ein Ritual von der Bezugsformation akzeptiert wird und daher gelingt, lässt es kein Möglichkeitsprinzip, keine Alternative zu, weil es der Bezugsformation Orientierungssicherheit und Kontinuität verschafft. Kurz nachdem Werther seinen ritualekritischen Kommentar abgegeben hat, wird er als Bürgerlicher aus genau den Gründen, die er gegen das Stuhleremoniell vorgebracht hatte, aus der adligen Gesellschaft gewiesen (15. März 1772).

Erkennbar wird als Werthers eigentliche Welt das Schreiben und das Lesen, d.h. das Eintauchen in die symbolische Welt der Literatur ermöglicht ihm den Vorgriff auf die gewünschte Welt. Werthers Ritualekritik ist insofern modern und zukunftsweisend, als sie die Bedeutung des ordnungstützenden Rituals nicht in dessen Vollzug sieht, sondern in dessen Funktion als Gegenstand innovativer Reflexion. Demnach sind Rituale nicht nur abhängige Variable, bedingt durch die politischen und sozialen Interessen einer Formation, sondern auch unabhängige Variable, die unvorhersehbare Wirkungen auslösen, die auf die Abschaffung dieses Rituals zielen. Mit *Werther* macht sich Goethe eine zentrale Eigenschaft der Institution Literatur zu nutze, wonach deren Handlungsregeln die Wirklichkeit zu lenken haben. Institutionen gelten als Bündelung je spezieller Handlungsregeln, die einer bestimmten Idee und den von dieser gestützten Interessen zur Anerkennung verhelfen sollen. »Unter den Institutionentheoretikern scheint es nun einen Konsensus zu geben, dass mit Institutionen keine theoretischen, sondern praktische Regeln, keine Beschreibungen des Gegebenen, sondern Forderung des Gesollten gemeint werden können«<sup>16</sup>. Mit Institutionen als einem System von Handlungsregeln verbindet sich stets das Problem, unter welchen Bedingungen diese Regeln verändert werden sollen bzw. müssen, d.h. letztlich ob diese Regeln der Wirklichkeit oder die Wirklichkeit den Regeln anzupassen sind. Hinsichtlich der Geltung der Institution Literatur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts scheint die Sache eindeutig zu sein: Indem die Literatur die Idee einer an Authentizität, Originalität und Glaubwürdigkeit orientierten Gesellschaft vertritt, ver-

---

<sup>16</sup> Mateusz Stachura: Einleitung. Der Standort weberianischer Institutionentheorie im Raum konkurrierender Forschungsprogramme. In: ders. / Agathe Bienfait / Gert Albert / Steffen Sigmund (Hg.): Der Sinn der Institutionen. Mehr-Ebenen- und Mehr-Seiten-Analyse Wiesbaden 2009, 8-39, hier 10.



langen deren Handlungsregeln als prioritär für die entsprechende Gestaltung der Wirklichkeit anerkannt zu werden. Goethe entwirft im *Werther* neue Parameter sozialer Anerkennung, geradezu ein neues Gesellschaftsmodell und bringt die dafür notwendigen Handlungsregeln über die Rezeption seines Romans in den gesellschaftlichen Diskurs seiner Zeit ein. Allerdings bleibt Goethe insofern den sozialen Gegebenheiten seiner Zeit verpflichtet, als er den geltenden Regeln der höfischen Gesellschaft Priorität einräumt, an denen Werther scheitert.

Was bedeutet es für die Geltung literarischer Texte, wenn deren gedankliches Zentrum durch die Gestaltung von Ritualen besetzt ist wie im *Werther* oder in Hermann Brochs 1935 konzipiertem Roman *Die Verzauberung* (postum 1953)? Weil es um die Wertorientierung einer Formation geht, weil Rituale die außeralltägliche Präsenzerfahrung übergeordneter Instanzen vermitteln, weil sie eingebettet sind im Erfahrungskontinuum des Alltags, ist davon auszugehen, dass Rituale privilegierte Szenen markieren, deren Funktion als Höhe- oder Wendepunkt der Gesamthandlung zu bewerten ist. Obwohl sie nur einmal ausführlich dargestellt werden, aber mit dem Hinweis auf ihre regelmäßige Wiederholung, bleiben sie als programmatische Basis für die Gesamthandlung bedeutsam. Für die wissenschaftliche Untersuchung von Ritualgestaltungen in literarischen Texten zeigt sich an diesen Beispielen, dass der literarisch gestaltete Ritualdiskurs aufzeichnet, was einer bestimmten Formation zu einer bestimmten Zeit als übliche Ritualpraxis und übliches Wertmuster gilt und welche kritisch-distanzierende oder affirmative Kommentierung(en) oder Auslegung(en) dazu angeboten werden. Im ersten Fall zeigt sich die Existenz von mindestens zwei unterschiedlichen Ritualpositionen (adlige Gesellschaft – der bürgerliche Werther), aus deren Gegenüberstellung der Leser eine eigene Position aushandeln soll. So können auch fiktionale bzw. mimetisch angelegte Ritualgestaltungen die Funktion historischer Quellen insofern haben, als sie ein – nach Einschätzung des Autors – zeittypisches Spektrum rituellen Handelns und erwartbarer Ritualkritik vermitteln. Überdies können sie in ihrem Wahrheitsanspruch durch Dokumente und Zeitzeugen überprüft werden. Allerdings bietet das Beispiel aus *Werther* keine Möglichkeit zur Analyse einzelner Ritualsequenzen der rituellen Stuhlordnung, Werther beschränkt sich auf deren kritische Auslegung. Für Autoren, deren Bücher dem rituellen Szenario der Bücherverbrennung der Nationalsozialisten zum Opfer fallen, verändert sich dadurch die konkrete Lebenssituation; wenn Hermann Broch in seinem Roman *Die Verzauberung* mehrere Beispiele mythisch-religiöser Rituale ausführlich gestaltet, löst das keine Veränderung der bestehenden Realitätsstruktur aus. Allerdings könn-

ten die Leser durch die verdichtet dargestellte politisch-manipulative Strategie des Romanhelden Ratti aufmerksam werden auf Phänomene ihrer realen politisch-gesellschaftlichen Lebenswelt. Literarisch dargestellte Rituale können durch den Leser zu Schaltstellen zwischen dem literarischen Weltauslegungsangebot des Textes und der gesellschaftlichen Situation werden, indem der Leser den literarischen Handlungs- und Diskursbogen als Reflexionsanforderung auf seine reale Lebenssituation verlängert.

Weil schon aus diesen einleitenden Ausführungen zum Thema ›Ritual und Literatur‹ deutlich wird, dass der literarische wie jeder andere gesellschaftliche Bereich rituelle Strukturen aufweist und ein Segment der Ritualgesellschaft darstellt, soll zunächst eine systematische Einführung in Formen und Funktionen rituellen Handelns sowie in die Grundbegriffe ritualwissenschaftlicher Forschung gegeben werden, um deren themen- und fachspezifische Fragen und Erkenntnisleistungen für den literarischen Bereich angemessen einschätzen und anwenden zu können.

## 1.2 Konzept Ritualgesellschaft

Wie funktioniert und was leistet das integrierte Konzept Ritualgesellschaft? Es basiert darauf, dass Leben immer schon rituell gestaltete Sozialisation voraussetzt, dass Körper nicht als natürliche, sondern als rituell ›gemachte‹ interagieren, dass eine bestimmte Klasse von Handlungsanforderungen nicht technisch-instrumentell, sondern symbolisch zu erfüllen ist. Dabei geht die Theorie der rituellen Konstruktion der sozialen Welt von Erkenntnissen über Ursprungssituationen aus, wonach soziale Handlungsmöglichkeiten und -anforderungen der Menschen von vorgefundenen Naturgegebenheiten strukturiert werden.<sup>17</sup> Je nach natürlichen Voraussetzungen sichern Menschen ihr Leben durch gemeinsame Jagd oder Fischerei, bauen Hütten oder wohnen in Höhlen. So bildet sich die jeweilige Form des Sozialen aus den vorgefun-

---

<sup>17</sup> In diesem Zusammenhang ist auf Bezüge zur Praxeologie und deren Funktionalisierung des Materiellen hinzuweisen, wie sie in Arbeiten von Andreas Reckwitz entwickelt worden ist: A. Reckwitz: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: ders.: Unschärfe Grenzen. Perspektiven der Kulturosoziologie. Bielefeld 2008, 15-45. A. Reckwitz: Der Ort des Materiellen in den Kulturtheorien. Von sozialen Strukturen zu Artefakten. In: ders.: Unschärfe Grenzen, 131-156.

denen Gegebenheiten und deren Wahrnehmung als Angebot von Handlungsmöglichkeiten.

Liegen besondere Erfolge oder Misserfolge vor, können dafür als verantwortlich geltende Instanzen wie z.B. Götter angerufen werden, damit sie die Versorgung der Formation sichern mögen. Zu instrumentellen Handlungen (z.B. Jagd, Fischerei, Bauen) gehören symbolische Handlungen (z.B. Dank-, Bittopfer, Gebete), die durch regelmäßige anlassbezogene Wiederholungen verfestigt und als obligatorisch etabliert werden. Beide Handlungen (instrumentelle und symbolische) werden zu bzw. in einer Erzählung (Mythos) verbunden. In der wissenschaftlichen Debatte um die Priorität von Handlung (ritual) oder Erzählung (myth) ist im allgemeinen akzeptiert, dass die Handlung der Erzählung vorausgehen muss (Segal 1998), obwohl letztlich Handlung und Sprache als gleichursprünglich gelten (Dücker 2007, 76). Es dürfte deutlich geworden sein, dass soziale Handlungen nicht mit rituellen gleichzusetzen sind. Rituelle Handlungen markieren den wertfundierte Rahmen sozialer Handlungen und Institutionen und vollziehen damit einen Übergang. Ehrung, Ernennung, Unterwerfung, Verurteilung, Dank usw. finden ihren Ausdruck und ihre Legitimation im Ritual, die Betroffenen werden durch das Ritual in die neue soziale Situation übergeführt, deren Folgen sie zu akzeptieren haben, wie Deklassierung, Rückgang / Steigerung des Ansehens, Ausschluss von / Zulassung zu sozialen Situationen und Ritualen.

Weil die symbolisch-rituellen Handlungen die Kommunikation mit den Göttern oder die Erfahrung der höchsten Werte einer Formation ermöglichen sollen, gelten sie als programmatisch (Interessen- und Wertperspektive) aufgeladen, sie ›machen‹ die Ereignisse, die für Bestand und Geschichte einer Formation sowie für die Individualbiographie prägend sind. Wegen ihrer fundamentalen Bedeutung für Kollektive und Individuen können Rituale wie auch die Notwendigkeiten von Essen und Wohnen als ›soziale Totalphänomene‹ (Marcel Mauss) gelten. Sie markieren Verdichtungen des Symbolischen, Sozialen und Kulturellen und ›machen‹ Lebensgeschichte, indem sie ›Leben‹ Relief, d.h. Umriss und Begrenzung, Formung und Gestalt geben und es so erzählbar machen. Rituell fundierte (Lebens-) Geschichten formen die (Lebens-) Geschichte. ›Leben‹ verlangt demnach die Teilnahme an Ritualaufführungen oder deren programmatische Ablehnung. Damit werden Anerkennung und Überschreitung von Grenzen, Tabus, heiligen Bereichen und Zeiten als sinnstiftende Handlungssequenzen privilegiert.

Wer am Ritual teilnimmt, wird danach ein anderer geworden sein, als er zuvor gewesen ist (Eheschließung, Taufe, Initiation, Beschneidung, Ernennung, Amtseinführung, Krönung, {Literatur-}Preisverleihung usw.). Mit Ritualen, die die wechselseitige Abhängigkeit sozialer und biographischer Prozesse markieren, hält sich eine Formation zusammen (Binnenintegration, Orientierungssicherheit, Markierung von Zugehörigkeit und sozialer Geltung) und markiert zugleich ihre Grenzen zu anderen Formationen (Außenabgrenzung). Grundsätzlich ist für die Analyse von Ritualen deren Gestus der Antithetik wie z.B. das Eigene – das Fremde, zugehörig (Inklusion) / nicht zugehörig (Exklusion), drinnen – draußen, Außeralltägliches – Alltag als konstitutiv zu berücksichtigen, wobei die zuletzt genannte Gegenüberstellung als basal für rituelles Handeln zu gelten hat. Folgendes Register komplementärer Oppositionen dient als Grundlage (Dücker 2007, 126):

Das Alltägliche	Das Rituelle / Außeralltägliche
wertimplizit	wertexplizit
Normalität	Normativität
zweck-/wertrational	symbolrational
Institution, Individuen	Formation, Institution
im eigenen Namen	im Namen von
Gegenwart	Kontinuitätsperspektive
Möglichkeitsvielfalt	Monothetik
Auswahl	Ausführung einer Vorgabe
Zweifel	Sicherheit, Eindeutigkeit

Nicht Rituale machen etwas, sondern mit Ritualen oder durch Rituale als Handlungsmitteln wird etwas gemacht, ein Ziel oder Zweck soll erreicht werden. Rituale legitimieren die soziale Selbstdarstellung der Akteure als Repräsentanten und Gestalter kollektiver und individueller Ordnungssysteme; dabei handeln die Akteure nicht im eigenen Namen, sondern »im Namen von« der jeweiligen Formation (Institution, Tradition).

Sind funktionsfähige Formationen oder soziale Zusammenhänge vorstellbar, die ohne Rituale auskommen? Könnten moderne Gesellschaften auf Rituale verzichten oder sind sie im Gegenteil besonders auf Rituale angewiesen, weil sie eine Vielzahl symbolischer Handlungsanforderungen zu bewältigen haben? Während im Mittelalter soziale Beziehungen rituell organisiert waren (s.o. Stuhlordnung, Herrscher-Adventus),<sup>18</sup> im Detail der Ausführungsformen allerdings ausgehandelt werden mussten, sind in der Gegenwart tendenziell sämtliche Formen öffentlicher und privater Kontakte juristisch definiert, d.h. ihnen fehlt die symbolische Dimension. Diese Funktion der Sichtbarmachung des jeweiligen Wertmusters übernehmen die Rituale. So verweist eine Literaturpreisverleihung als Auszeichnungshandlung durch die Art ihres inszenierten Vollzugs auf neue Sinnbezüge, seien es solche der diachronen (Tradition, vergleichbare historische Handlungen) oder der synchronen (Gegenwart, gleichzeitige Aufführungen anderer Preisverleihungen) Koordinate. Wenn die Dotation eines Literaturpreises nicht einfach auf das Konto des Preisträgers überwiesen, sondern in einem öffentlichen Verleihungsritual übergeben wird, dann deshalb, weil so der technische Vorgang des Geldtransfers umgewandelt wird zu einem narrationsfähigen Schenkungsakt bzw. ›Gabentausch‹ (Marcel Mauss), einem aus Kulturgeschichte und Ethnologie bekannten elementaren Vorgang der Interaktion\*:  
Der Dreischritt von geben, nehmen und erwidern bindet die Partner dauerhaft aneinander, weil sie durch diese Sequenzen des Gabentauschs eine sichtbare Beziehung eingegangen sind, die die Basis einer Erzählung bildet. Ritualisierung umfasst hier also nicht nur den technischen Vorgang, sondern sie verändert auch dessen Qualität, indem sie ihm etwas hinzufügt: die öffentliche Bestätigung der Status- bzw. Geltungsmodifikation des Autors als Preisträger und die der mäzenatischen Funktion der verleihenden Institution, die sich durch die Verleihung eine Gelegenheit zur Selbstinszenierung verschafft. Durch ihre Einbeziehung in eine ritualisierte Handlung werden Urkunde und Scheck zu Symbolen in der Erzählung von Prestige- und Statusgewinn. Eine so vollzogene Schenkung wertet das Ansehen des Beschenkten auf und verpflichtet die Beteiligten, ihm in Zukunft die entsprechende Anerkennung zu erweisen, was wiederum die Geltung der schenkenden Organisation erhöht.

---

<sup>18</sup>Barbara Stollberg-Rilinger: Symbolische Kommunikation in der Vormoderne. Begriffe – Theesen – Forschungsperspektiven. In: Zeitschrift für Historische Forschung, 31. Bd., 2004, 489-527.

Angesichts dieser für soziale Formationen jeder Art konstitutiven und unverzichtbaren Funktionen von Ritualen unterscheidet sich das Konzept Ritualgesellschaft fundamental von eher modischen Bildungen wie ›Spaß- und ›Erlebnisgesellschaft‹ usw. (vgl. Dücker 2012, 167), die lediglich ein vorübergehend aktuelles Element benennen. Forschungstheoretisch schließt das Konzept Ritualgesellschaft die forschungspraktische Notwendigkeit ein, die Ritualtypen jeder Formation gesondert zu untersuchen, um Aussagen über deren Wertorientierung machen zu können.

### 1.2.1 Rituotope

Wenn Rituale die Ordnung einer Formation gestalten, wenn sie also die Architektur der Gesellschaft mitprägen, dann erschließt die Kenntnis jener sozialen Konstellationen, die durch Rituale markiert sind oder sein könnten, die Struktur der jeweiligen Gesellschaft. Bei diesen Konstellationen, für die ich den Begriff des ›Rituotops‹ (Dücker 2007, 109-113) geprägt habe, handelt es sich nicht um »Ritualorte« als den realen Aufführungsorten von Ritualen (Dücker 2007, 109), sondern um Verdichtungen bestimmter Erfahrungs- und Erinnerungsbestände- und erwartungen, die zur Aufführung einer rituellen Handlung führen, die zugleich ihre Deutung oder Kommentierung einschließt. Rituotope konkretisieren sich in Ritualorten und Ritualaufführungen.

Als universaler Rituotop können z.B. die rituellen Markierungen des Anfangs, des Endes, des Übergangs und der Ehrung gelten.<sup>19</sup> Zum Rituotop des Anfangs gehören Formen von Erstmaligkeit, Gründung, Einweihung, Initiation, der erste Spatenstich usw. Alle diese Situationen werden in der Regel rituell überhöht, um zu einer Erinnerungsstation in der Geschichte der Formation wie in der des oder der Einzelnen zu werden. Dagegen findet der Rituotop des Endes seine Ausprägungen in Formen von Abschied, Beendigung, Verlassen, Trennung, Tod usw.

Dass hinsichtlich des gesellschaftlich legitimierten Registers von Rituotopen Leerstellen zu identifizieren sind, wird daran sichtbar, dass bestimmte Situationen Erfahrungs- und Erinnerungsbedürfnisse wecken, für deren rituelle Einlösung es noch keine angemessenen Formen gibt. Als Beispiel sei die in den Jahren 2005 – 2007 geführte Debatte um eine rituelle Ehrung der bei Auslandseinsätzen getöteten Solda-

---

<sup>19</sup>Vgl. zum Register von Rituotopen und Beispielen für Leerstellen Dücker 2007, 109ff.

ten der Bundeswehr (Dücker 2007, 111) genannt. Werden bestimmte Ausprägungsformen von Rituotopen nicht mehr gebraucht, können sie eingestellt oder durch andere ersetzt werden. So ist die rituelle Architektur einer Gesellschaft keineswegs statisch, sondern dynamisch oder – um eine Baumetapher zu verwenden – in ständigem Umbau begriffen. Daher ist auch zu fragen, ob es sowohl tragende als auch nicht tragende rituelle Bauteile der gesellschaftlichen Ordnung gibt.

### 1.2.2 Ritualdynamik

Wenn Rituale die Erfahrung der Wiedererkennung des Identischen ermöglichen, wenn sie wegen ihrer Berechenbarkeit geschätzt werden, wie steht es dann mit der Möglichkeit und der Notwendigkeit von Veränderungen? Können, sollen oder müssen Rituale dynamisch sein?

Rituale sind als kollektiv-intentionale Handlungsprozesse für bestimmte Rituotope in sozialen Kontexten vorgesehen; der einzelne Ritualteilnehmer erkennt in der Regel diese vorgegebene Intention an, zumindest behindert er ihren Vollzug und damit ihre Geltung nicht, indem er sich etwa abweichend von den normbestätigenden Regelnweisungen verhält. Wenn er freiwillig an einem Ritual teilnimmt, hat er dessen Regeln intentional akzeptiert. Dennoch sind Konflikte zwischen dem durch Tradition und Konvention bestätigten Ablauf des Rituals und der Intention einzelner Teilnehmer oder Gruppen möglich und können Ritualdynamik, d.h. Modifizierungen oder sogar die Abschaffung eines Rituals bewirken. Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass keine Ritualaufführung die Inszenierung oder den Ablauf einer anderen spiegelbildlich wiederholt. Ebenso bezieht sich Dynamik auf die Erfindung und Einstellung von Ritualaufführungen wie auch auf Veränderungen hinsichtlich der sozialen Anerkennung ritueller Handlungen. Sind ungeplante wesentliche Abweichungen von der verbindlichen Liturgie des Rituals festzustellen, fehlen z. B. Passagen oder sind welche hinzu gekommen, können Fehler oder das Scheitern der Ritualaufführung die Folge sein (Hüsken 2007).

Gesellschaftlicher Systemwandel oder gar -wechsel geht in der Regel mit einer Veränderung des bisher praktizierten Ritualsystems (Anlässe, Inszenierungen, Rituotope,) einher. So werden nach dem Ersten Weltkrieg mit der Abschaffung der Monarchie auch deren ritualisierte Gedenkfeiern Sedantag, Kaisers Geburtstag,

Reichsgründungstag, Bismarckfeiern aufgehoben. Die ›Machtergreifung‹ der Nationalsozialisten (30. Jan. 1933) ersetzt die demokratischen Feiertage durch eigene, die wiederum nach 1945 alle abgeschafft werden. Die deutsche Wiedervereinigung (3. Okt. 1990) lässt die Feiertage der ehemaligen DDR obsolet werden; der seit 1954 in der Bundesrepublik gefeierte 17. Juni als Tag der deutschen Einheit wird durch den 3. Oktober als Tag der deutschen Einheit ersetzt. Seit 1923 wird der Georg-Büchner-Preis als Staatspreis für besondere kulturelle Leistungen verliehen, im ›Dritten Reich‹ unterbleibt seine Verleihung, 1946 wird er wieder als Kulturpreis eingesetzt und seit 1951 als Literaturpreis von der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt vergeben (Ulmer 2006).

Weil die Inszenierung ritualisierter Handlungen auf einem Gründungsereignis basiert, funktionieren die aktuellen Aufführungen nach dem Prinzip der Mimesis. Dabei wird die Gründungsaufführung durch die späteren Aufführungen nachgeahmt; dass Mimesis aber keine völlige Imitation sein kann, sondern dass stets ein konstruktives, also historisches Moment dazu gehört, erhellt schon daraus, dass durch die technische Entwicklung, die Renovierung und Dekoration des Ritualraums, die veränderte Mode, die Beteiligung anderer Akteure, stimmliche Unterschiede, den Austausch eines weniger wichtigen Verses oder Satzes oder auch die modernisierte Übersetzung usw. stets mit Abweichungen der aktuellen von der ersten oder anderen Aufführungen zu rechnen ist. Aber auch die Tatsache, dass die Körperkommunikation der wechselnden Beteiligten eine wichtige Rolle spielt, sorgt für Dynamik. Dass das Verleihungsritual des Nobelpreises für Literatur (jeweils am 10. 12.) zur Erinnerung an dessen Stifter Alfred Nobel (Todestag 10. Dez. 1896), das seit 1901 in Stockholm aufgeführt wird, manche solcher Veränderungen erfahren hat, überrascht nicht. Stärker ins Gewicht fällt eine qualitative Dynamik, wenn z.B. die bis heute geltende programmatische Formel des Nobelpreises von den Texten »idealistische Ausrichtung« verlangt, diese aber nicht definiert wird, so dass zwischen Formel und ausgezeichneten Texten sich immer mehr eine Beziehung der Beliebigkeit aufbaut.

Für manche Rituale gibt es Statuten oder andere Quellentexte, die genau vorschreiben, wie es durchzuführen ist, damit es den gewünschten Erfolg hat.<sup>20</sup> Neben die-

---

<sup>20</sup> Ihre sprachliche Form sind Anweisungen: Etwas soll geschehen / ist zu tun, jemand hat etwas zu tun usw.



sen präskriptiven Texten gibt es deskriptive Texte, die einen konkreten Aufführungsablauf beschreiben. Vergleicht man beide, so stellt man in der Regel Abweichungen der Aufführung von der »Partitur« (E.W. Leach) fest. Da diese Ritualdynamik aber nicht die Struktur oder die obligatorischen Bestandteile der Handlungssequenz betrifft, wirkt sie sich weder auf die Gültigkeit noch die Geltung des Rituals als Fortführung der Gründungsaufführung aus.

### 1.2.3 Rituelles Handeln als Ordnungsfaktor

Damit die normalen Abläufe und Gewohnheiten des Alltagslebens am Arbeitsplatz, in Verein und Familie usw. funktionieren, Krisen und Konflikte vermieden werden, ist es umfassend durch Rituale definiert, strukturiert, geordnet, geschützt und berechenbar gemacht. Die »im Alltag beinahe allgegenwärtigen habitualisierten Kleinformen rituellen Handelns« (Wiedenmann 1992, 177) wie »Begrüßung, Verabschiedung, Austausch von Geschenken, Gestaltung der Mahlzeiten in der Familie usw.« (Dücker Ritual 2001b, 503) oder auch Einkaufen (Dücker 2011) erleichtern seinen Ablauf, es sind alltagsakzessorische\* Rituale. Ihre implizite Wertorientierung bezieht sich auf die Erhaltung konfliktfreien Zusammenlebens zumeist in einer etablierten oder auch zufällig und spontan gebildeten Kleingruppe.

Neben diesen in den Alltag eingelassenen Ritualen gibt es die große Gruppe jener, die die Alltagsabläufe überschreiten bzw. unterbrechen, um Gelegenheit zur Erfahrung und Reflexion dessen zu geben, was der Alltagsnormalität ihren Sinn und ihre Richtung unterlegt. Mit diesen alltagstranzendierenden\* wertexpliziten Ritualen kann die normative Grundlage im ritualisierten Gemeinschaftserlebnis erfahren werden. Ein Kollektiv vergegenwärtigt sich seine Gründung und deren Geschichte z.B. durch Grußworte, Festreden, Eröffnungsansprachen usw. im Rahmen von Festen und Gedenkveranstaltungen, um die Gegenwart zu feiern und die Zukunft im Sinne der Tradition zu gestalten (Kontinuitätssicherung). Die Aufführung des Rituals geschieht von Mitgliedern und für Mitglieder der eigenen Formation und ist damit selbstbezüglich. Leopold von Wiese beginnt seine »Fest-Rede« zur gesellschaftlichen »Funktion des Mäzens« anlässlich »der Gründungsfeier der Universität Köln am 4. Mai 1929« mit folgender Erinnerung:

Zehn Jahre sind vergangen, seit wir an dieser erinnerungsreichen Stätte versammelt waren, um die Gründung unserer Universität zu feiern. Es ist ein sinnvoller und gera-

dezu notwendiger Brauch, dass wir in arithmetisch geordneten Zeitabständen den uns von Tag zu Tag, Jahr zu Jahr weiter tragenden Strom der Arbeit ein paar Stunden lang unterbrechen, um zurückzuschauen, zu vergleichen und frische Kraft zu sammeln für Kommendes. Wenn wir heute nach Vollendung des ersten Dezenniums zurückblicken auf die Geburtsstunde unserer hohen Schule, so werden wir gepackt und überwältigt von Gefühlen und Gedanken, die zu reich strömen, als dass wir ihnen allen in einer kurzen Rede Ausdruck geben könnten. [...]

Es hat schon seinen guten Grund und seine innere Berechtigung, wenn wir an solchen Erinnerungstagen wie heute jenes Testaments von Gustav v. Mevissen gedenken, [...] das [...] den Ausgangspunkt, die nachwirkende Anregung und einen Teil der Geldmittel gewährte, die die Handelshochschule und mittelbar die Universität möglich gemacht haben. Es war die Tat eines Mäzens! [...], indem ich als Soziologe versuche, der Bedeutung und dem sozialen Werte des Mäzenatentums nachzuspüren und damit auch Mevissens Tat in einen allgemeinen gesellschaftlichen Zusammenhang hineinzustellen.

(von Wiese 1929, 3f.)

So dienen Rituale der modifizierten Wiederherstellung bzw. Erhaltung oder – allerdings seltener – der fundamentalen Veränderung der eigenen Ordnung und deren tendenziell monolithischer bzw. kanalisierter Tradition; sie sichern Stabilität, Kontinuität und Dynamik, sie betreffen die existentiellen und sozialen Gegebenheiten von Dauer und Wandel,<sup>21</sup> Altem und Neuem (vgl. Dücker / Schwedler 2008).

Ritualisiertes Handeln soll Schaden (z.B. durch Naturgewalten oder Krankheit) abwenden, eine gute Ernte sichern, Reinheit als Ausdruck ritueller Ordnung wiederherstellen, soziale Verletzungen heilen, Benachteiligungen kompensieren; für begrenzte

---

<sup>21</sup> Für die Gegenwart, in der die Erfahrungsmöglichkeit der Dauer - nach Singer - immer unwahrscheinlicher wird, empfiehlt er, »die Kunst der Improvisation [...] zum Ritual zu erheben und den Akt der Improvisation selbst als das einzig Beständige, das einzig Wiederkehrende zu zelebrieren. Das erlöst von dem mühseligen und immer wieder enttäuschten Versuch, dem Wandel Riten entgegenzusetzen, die selbst, wie alles Verwirklichte, der Zeit verfallen sind. Die Improvisation hingegen unterwirft sich die Zeit. Sie bekennt sich klug zum Wandel, weiß um die Unwiederholbarkeit und freut sich an der Überraschung. Gelingt es, die Improvisation zu ritualisieren, sie allmorgendlich als Vertraute gegen das Unvorhersehbare zu setzen, dann versöhnen sich unverhofft zwei antithetische Sehnsüchte, die eine, die ihre Lust im Neuen sucht, und die andere, die nach Geborgenheit strebt« (Singer, 2002, 26). In diesem Zusammenhang der Reflexion auf die dauernde Bewegung als Lebensgefühl der Moderne sind entsprechend auch Formen von Patchwork-, Bricolage- und Bastelreligion, -familie usw. zu berücksichtigen, die der Bedeutung von Übergängen und begrenzter Geltungsdauer Rechnung tragen, indem sie »Lebensabschnittsbeziehungen und -einstellungen« zugrunde legen. Für den religiösen Bereich vgl. Dorothea Lüddeckens (Hg.): *Fluide Religion. Neue religiöse Bewegungen im Wandel; theoretische und empirische Systematisierungen*. Bielefeld 2010.

Zeit etabliert bzw. aktualisiert es auch Rangordnungen (z.B. Freimaurerrituale mit der Hierarchie von Lehrling, Geselle, Meister), reduziert aber auch Konkurrenzverhalten, es markiert Situationen des Übergangs wie Initiationen, geschlechtliche und soziale Reife, Eheschließung und Begräbnis, Ankunft und Abschied, hebt Situationen wie Jubiläen, Gedenk- und Erinnerungstage, Ehrungen, Begrüßungen und Trauer hervor. Interaktionsrituale ebenso wie institutionell eingebettete Rituale erleichtern soziale Beziehungen, weil sie für das Verhalten der beteiligten Personen und Institutionen vorgeprägte Ablaufschemata bereithalten.

Menschen »verwandeln sich« zu Ritualteilnehmern wegen der im »live«-Ritual angebotenen Erfahrung, die nur in dieser Form und Zeit zu erhalten ist. Verwandlung heißt in diesem Zusammenhang, dass der bürgerliche Status (Beruf, Einkommen, Titel, öffentliche Ämter usw.) tendenziell ohne Bedeutung ist. Was zählt, ist die rituelle Gemeinschaft (Turner spricht von »communitas«), die durch die Verwandlung der Bürger zu Ritualteilnehmern entsteht und durch die tendenzielle Gleichheit aller definiert ist. Konflikte und Konkurrenzen sind für die Dauer der Ritualaufführung suspendiert, die »communitas« ist ausschließlich an der korrekten Aufführung des Rituals interessiert (Komplexitätsreduktion).

Grundsätzlich haben Rituale die regulative, apotropäische\* Funktion, Unordnung in Ordnung zu verwandeln, was als Komplexitäts- und Krisenreduktion bzw. als Handlungserleichterung durch den Abbau oder Aufweis von Perspektiven, die Kompensation von Defiziten durch Sinnangebote, die Transformation von Unlust in Lust geschehen kann, aber auch die Kontinuitätssicherung einer schon bestehenden gesellschaftlichen Ordnung gehört dazu. Dafür ist es unverzichtbar, dass Ritualaufführungen nur begrenzt verändert werden, damit sie das Wiedererkennen des Identischen als wiederholte Selbstdarstellung der je bestimmten Formation zulassen. In die Ritualaufführung müssen Zeichen (Dekoration, Fahnen, Wappen, Handlungsort, -zeit, sprachliche Formeln usw.) integriert sein, die dieses Wiedererkennen garantieren. Indem Ritualaufführungen nicht nur als Wiederholungen der vorhergehenden Aufführungen sichtbar werden, sondern indem sie auch ihren eigenen Anfang (Ursprungs-, Gründungssituation des Rituals) und ihre Aufführungsgeschichte wiederholen, sichern sie die Kontinuität der Formation, sie beziehen sich auf die Integration der je eigenen Gruppe und die Erfüllung von deren Bedürfnissen, daher sind Rituale selbstreferentiell\*.

Wegen seiner Distinktions- und Normierungsfunktion\* ist rituelles Handeln auch für Modernisierungsprozesse unverzichtbar und zieht zugleich die Zuschreibung einer affirmativen und konservativen Qualität auf sich. Als Normierung der Geltung von Autoren und ihren Texten kann sich z.B. deren Ausstattung mit dem Attribut Nobelpreisträger auswirken, weil es für die verschiedenen Preisträger auf der einheitlich geltenden Norm dieses Preises fundiert ist. Als normativ für die Zuerkennung des Literaturnobelpreises gilt die Passage im Testament Alfred Nobels, dass der »Autor des am deutlichsten idealistisch inspirierten Werkes der Literatur« (Nobelpreisträger o.J., 8) ausgezeichnet werden soll. Die Norm des Georg-Büchner-Preises in der Fassung vom 21. März 1958 lautet: »Zur Verleihung können Schriftsteller und Dichter vorgeschlagen werden, die in deutscher Sprache schreiben, durch ihre Arbeiten und Werke in besonderem Maße hervortreten und die an der Gestaltung des gegenwärtigen deutschen Kulturlebens wesentlichen Anteil haben.« ([www.deutscheakademie.de/PREISE/buechner.html](http://www.deutscheakademie.de/PREISE/buechner.html) Stand 18.05.01) Diese Tendenz zur Gruppenbildung kann sich auch als Mittel der Kanonisierung\* auswirken. Die andere Seite dieser Binnenintegration bezeichnet der Begriff der Distinktion als Abgrenzung und Unterscheidung nach außen, von anderen preisverleihenden Organisationen, der zumeist ein Konkurrenzverhältnis einschließt.<sup>22</sup>

**Aufgabe:** Sammeln Sie mindestens fünf normative Definitionen von Literaturpreisen, nach denen die Preisträger auszuwählen sind. Welche literarischen Richtungen sind abgedeckt? Wählen Sie zwei Preisträger des gleichen Preises und vergleichen Sie deren preisgekrönte Texte hinsichtlich der Preisnorm. Erläutern Sie, ob / ob nicht die Texte der Preisnorm entsprechen. Als Hilfestellung und Ausgangspunkt kann folgende Internetadresse dienen, unter der Sie wichtige Literaturpreise Österreichs, Deutschlands und der Schweiz kurz vorgestellt finden: [www.new-books-in-german.-com/info5.htm](http://www.new-books-in-german.-com/info5.htm)

Als Kombination aus Handlungszielen und -mitteln betrifft rituelles Handeln in jedem Fall den normativen Bereich einer Formation, den es aktualisieren und bestätigen soll. Es handelt sich generell um sprachlich und nicht sprachlich vollzogene sym-

---

<sup>22</sup> So heißt es in der Vorstellung des Joseph-Breitbach-Preises durch die Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur: »Nicht schießt die Akademie auf andere renommierte Preise, um in Konkurrenz zu treten.« ([www.adwmainz.de/joseph-breitbach/stiftung/jbp.htm](http://www.adwmainz.de/joseph-breitbach/stiftung/jbp.htm)) In einer anderen Erklärung heißt es, daß der Breitbach-Preis mit 255.000 DM »etwa viermal so hoch [ist] wie der renommierteste deutsche Literaturpreis, der Büchner-Preis.« ([www.literaturhaus.at](http://www.literaturhaus.at) Stand 14.01.03)

bolische Handlungen, deren korrekte traditionsgerechte Durchführung als Konflikt- und Problemlösungsstrategie sozial akzeptiert ist.

Wenn Antos (1987, 13) »Informationsleere« rituellen Sprechens diagnostiziert, so ist dies zumindest zu differenzieren. Es mag zutreffen, dass Rituale wegen ihrer Wiederholungsfunktion keine neuen sach- oder materialbezogenen Informationen liefern, dagegen scheint ihre räumliche und historische Allgegenwärtigkeit gerade durch eine andere Art von Informationsvermittlung begründet zu sein, nämlich durch die in der Regel stets gleiche Mitteilung, dass sich strukturell nichts geändert habe, dass eine bestehende Ordnung in ihrer Kontinuität erhalten bleibe. Das Alte gewinnt Wert, aber nicht um seiner selbst willen, sondern als Grundlage der Kontinuität, als Sprungbrett zum Neuen. Dadurch dass rituelle Handlungen vollzogen werden, informieren sie die Beteiligten als die Adressaten über die unbedrohte Geltung des Identischen, über die Möglichkeit, auch weiterhin das zu erleben und wiederzuerkennen, dessen Kenntnis man internalisiert hat, d.h. rituelles Handeln gehört zum Erfahrungs- und Vermittlungskontext von Heimat und Geborgenheit, allerdings nicht in einem räumlichen, sondern einem zeitlichen und gesellschaftlichen Sinn von kultureller Tradition. Demnach vollzieht sich die Erfahrung von Heimat und Sicherheit immer dann, wenn eine rituelle Handlung sanktionsfrei ausgeführt und wiedererkannt werden kann. Dass Adolf Hitler und die NSDAP den rituellen »Marsch auf die Feldherrnhalle« jeweils am 9. November eines Jahres zur Erinnerung an den Putschversuch vom 9. Nov. 1923 seit 1939 nicht mehr im gewohnten Umfang und in den 1940er Jahren gar nicht mehr aufführten, galt als Eingeständnis mangelnder Sicherheit im eigenen Land, d.h. als Anzeichen eines Souveränitätsverlusts (vgl. Dücker 2008).

Literarisch gestaltet Sophokles in seiner Tragödie *Antigone* diese Situation, wenn Antigone aus Machtgründen verwehrt wird, ihrer religiösen Pflicht zur rituellen Bestattung ihres Bruders nachzukommen. Sie reagiert mit Widerstand und der Diagnose des Heimatverlusts. Der Antigone-Stoff ist häufig literarisch gestaltet worden, um den Konflikt von vorübergehender Macht und ewiger Verpflichtung zu den Ritualen der Religion zu aktualisieren. Insgesamt transportiert dieser Stoff die Geschichte der machtpolitisch bedingten Eingriffe in ritualisierte öffentliche Handlungsabfolgen politischer und religiöser Gemeinschaften (z.B. Verbot von SPD und KPD im »Dritten Reich«; Hugenottenverfolgung in Frankreich im 17. Jahrhundert, Kirchenschließungen in der Sowjetunion im 20. Jahrhundert). Auf Szenarios literarischer Rituale bezo-

gen handelt es sich um Eingriffe der Zensur, die die öffentliche Präsentation literarischer Texte und den Vollzug von Kulturereignissen verhindern. In allen diesen Fällen reagieren die Betroffenen zunächst häufig mit Widerstand, dann aber vor allem auch mit Emigration. Der ritualwissenschaftliche Ansatz eröffnet eine gemeinsame Forschungsperspektive auf politische, religiöse, literarische Ereignisse und deren Folgen.

Nicht zuletzt, weil Wiedererkennen in der Regel eine krisenentlastende, heilende Erfahrung des Aufgehobenseins vermittelt, entsteht ein Eindruck von Feierlichkeit, Festlichkeit und Bedeutsamkeit, der Autor, Text, Akteure und Teilnehmer einschließt. Dazu gehört das Gefühl, während der Ritualaufführung einer besonderen, erfüllten Zeit anzugehören, bzw. - in gängiger Formulierung - für begrenzte Dauer wie aus der Zeit zu sein, seine Zeit mit ihren häufig belastenden Anforderungen zu vergessen. Wer an einem Ritual teilnimmt, kann die Erfahrung des Identischen machen, wenn etwa bei jeder Literaturpreisverleihung der Preisträger unproblematisch konsekriert, d.h. durch die Geltung von Preis und Institution privilegiert wird, wenn der Laudator diese Entscheidung stets strukturaffirmativ begründet und kommentiert, wenn der Preisträger sich in gleicher Weise mit einer Rede bedankt, wenn jedes Mal bei einer Lesung deren Bedeutsamkeit, die des Lesenden, seiner Texte sowie deren Lektüre und des Lesens im allgemeinen hervorgehoben werden, wenn der einzelne Leser / Teilnehmer sich also in seinem Tun durch diese Szenarios bestätigt sehen kann.

Besonderer Stellenwert für einen derartigen Aufbau von Bedeutsamkeit kommt der Teilnahme von politischen Funktionsträgern als Festredner, Schirmherr oder Übermittler von Grußworten zu. Sie verschaffen einer Veranstaltung Glaubwürdigkeit, unterstreichen deren Unverzichtbarkeit für den Gang der öffentlichen Dinge, geben ihr die Aura des Offiziellen. Was Antos (1987, 18) für die Grußworte feststellt, gilt analog für andere Formen der Teilnahme von Funktionsträgern. »Bei Grußworten geht es primär nicht ums Grüßen, sondern um die Zuschreibung von Offizialität.« Fraglos haben aber auch diese Repräsentanten selbst einen Vorteil von ihrem Auftritt; ob es sich um wählbare Politiker oder um Monarchen handelt, die Teilnahme

wird zur Selbstwerbung und sichert die Erwähnung im ritualgeschichtlichen Erinnerungssystem.

Hinzu kommt, dass im gemeinsamen Wiederholungshandeln die Erfahrung von dessen überindividueller und überzeitlicher Bedeutsamkeit - Zeitliches wird durch regelmäßige Wiederholung über lange Zeiträume überzeitlich - produziert wird, worin sich nach Durkheim die Begegnung mit dem »Heiligen« (Belliger / Krieger 1998, 15) als Ausdruck des höchsten Wertes eines Kollektivs vorbereitet. Unterstützt wird die Ordnungserfahrung als Heilungsprozess durch dessen ästhetisch-kulturelle Organisation; stellen doch gerade Unterhaltung und Entspannung ein Differenzkriterium zum Alltag und der Verpflichtung zur Arbeit dar. Zusätzlich hervorgehoben wird die Markierung der Heil(ung)sgrenze zwischen Alltag und rituellem Szenario durch den Ausschluss von Melancholie und Pessimismus aus dem Szenario. Deren ritualauflösender Wirkung steht schon das vorgegebene Ablaufschema (Programm) mit Ziel und Mitteln des Szenarios entgegen, das der individuellen Entfaltung intellektueller und emotionaler Energien nur wenig Raum lässt. Weil die Teilnahme an einer ritualisierten Handlung in der Regel mit dem Wissen um die bloß vorübergehende Erfahrungsmöglichkeit dieser anderen, heilenden Zeit verbunden ist, kann der Wunsch nach Wiederholung als Indiz eines gelungenen Rituals angesehen werden.

#### 1.2.4 Exkurs Melancholie

Der Begriff stammt aus der antiken Medizin, speziell der hippokratischen Lehre von den vier Körpersäften (Humoralmedizin): Blut/Sanguis, Schleim/Phlegma, Galle/Chole, schwarze Galle/Melanchole. Danach ist Gesundheit definiert als Gleichgewicht zwischen ihnen. Wird eine Überproduktion an schwarzer Galle festgestellt, deutet man diesen Befund der Melancholie entweder als pathologisch oder als Hinweis auf göttliche Inspiration. Einerseits gilt Melancholie in antiker, mittelalterlicher und noch frühneuzeitlicher Tradition also als Voraussetzung für Kreativität und intellektuelle Leistung, andererseits als pathologische Handlungs- und Leistungshemmung sowie Abwendung von Aufgaben und Interessen der Gemeinschaft (lat. *acedia*), wovon besonders diejenigen betroffen sind, die sich intensiv den wissenschaftlichen und literarischen Studien widmen, d.h. im Mittelalter vor allem auch die Mönche. Überdies gilt Melancholie als Beeinträchtigung ungezwungener, offener Geselligkeit, dafür als Disposition zu Indifferenz, Apathie, Streit, Machtansprüchen und Gewaltanwendung. So wird im programmatischen Text der *Fruchtbringenden Gesellschaft*

von 1622 (5.3.1) von den Mitgliedern verlangt, »bey Zusammenkuenfften guetig / froelig / lustig und ertraeglich in Worten und Wercken« zu sein und Streit zu vermeiden. Beide traditionellen Geltungsmerkmale der Studien als Auszeichnung (Charisma) und als Gefährdung (Stigma) durch die Sünde des Strebens nach Gottgleichheit durch übermäßigen Erkenntnisdrang (*curiositas*) kennzeichnen ebenso auch die Melancholie.

Diese Ambivalenz begründet ihre Verwerfung durch die Programmatik ritualisierten Handelns. Melancholie unterläuft die tendenziell spannungsfreie und auf Optimismus angelegte Konstruktivität der rituellen Handlung, sei es als Handlungshemmung, sei es als übermäßige Selbstverwirklichung. Sie stiftet Unordnung und steht daher der grundlegenden Funktion rituellen Handelns als Transformation von Unordnung in Ordnung entgegen. Dass deren Gefahr bzw. Vermeidung in der Renaissance bis in die Architektur von Wohnhäusern ernst genommen wird, zeigt sich in Empfehlungen für die Lage von Wohnräumen, Bibliotheks- und Studierzimmern (*studiolo*). »Die Wohnung des Melancholikers solle nach Osten hin gelegen sein. Diese Disposition stimmt mit der von Vitruv für Bibliotheken geforderten überein, wo Morgensonne und trockene Winde die Bücher vor Feuchtigkeit schützen sollten.« (Liebenwein 1977, 28)

Das »moderne Melancholiegefühl ist im wesentlichen ein gesteigertes Ich-Gefühl, da das Ich die Achse ist, um die sich jene Kugel von Lust und Wehmut dreht« (Klibansky / Panofsky / Saxl 1990, 338). Im 19. Jahrhundert steht Melancholie »für das Gefühl der Gottesferne des Menschen; die daraus resultierende Schwermut [...] bezeichnet also einen grundlegenden Aspekt der menschlichen Existenz, der nichts mit der physischen Konstitution des Menschen zu tun hat: den Abstand zwischen dem Menschen und Gott« (Klibansky 2001, 152). Lepenies verwendet den Begriff zur Bezeichnung einer gesellschaftlich verursachten Handlungshemmung bei Intellektuellen. »Innerlichkeit und Naturflucht bieten sich als Auswege an, wenn eine Gesellschaft verlassen werden soll, die einem nichts mehr sagt, weil man in ihr nichts mehr zu sagen hat« (Lepenies 1969, 102).

R. K. Merton (*Social Theory and Social Structure*) benutzt im Kontext von Melancholie den Begriff Ritualismus (*ritualism*). Er bezeichnet damit eine »Spielart abweichenden Verhaltens, in welcher die Absage an die kulturell vorgeschriebenen Ziele sich mit der Aufrechterhaltung der zu ihrem Erreichen gesellschaftlich sanktionierten Mittel verbindet, die gleichsam »leerlaufen«« (Lepenies 1969, 15). Gegen den häufig er-



hohenen Vorwurf rituellen ›Leerlaufs‹ ist einzuwenden, dass die Ritualteilnehmer durch ihren Entschluss zur Teilnahme an der Ritualaufführung auch deren Ziele akzeptiert, ihnen zumindest nicht widersprochen haben. Ob ihre Teilnahme innerem Bedürfnis oder gesellschaftlicher Konvention entspringt, kann kaum mit Gewissheit beurteilt werden. Festzuhalten bleibt, dass die Teilnahme in der Regel vorteilhaft ist. Daher ist auch die Position von Humphrey / Laidlaw zumindest zu relativieren, dass »nicht-ritualisierte Handlungen« die Intentionen der Akteure ausdrückten, während für ritualisiertes Handeln gelten soll: Es »wird nicht von den Intentionen der Akteure geleitet und strukturiert, sondern es wird von Vorschriften konstituiert. Dies bedeutet nicht nur, dass Menschen Regeln folgen, sondern viel eher, dass eine Reklassifikation stattfindet, so dass nur das Regelfolgen als Handeln gilt. Dennoch ist es der Akteur, der als selbstbewusst Handelnder die Handlungen ausführt« (Humphrey / Laidlaw 153f.). Für ritualisiertes Handeln ist von einem gewissen Spielraum (Dynamik) auszugehen, auch nicht-ritualisiertes Handeln ist an Regeln gebunden. Die Ereignisse, die beide Handlungsformen umfassen, sind sowohl singulär (historisch bestimmte Situation) als auch seriell (Wiederholung einer rituellen Handlung).

### 1.2.5 Dreiphasenschema der rituellen Handlung

Grundsätzlich ist die Aufführung von Ritualen durch die Erwartung von Vorteilen motiviert. Wer eine kultisch-rituelle Handlung durchführt und den Göttern dabei Opfer darbringt, wer einen Besucher mit Geschenken und zahlreichem Gefolge schon an der Stadt- oder Gemarkungsgrenze empfängt, wer einen Literaturpreis stiftet, wer eine Hochzeits- oder Tauffeier durchführt, hofft auf ein glückliches Leben, den vorteilhaften Verlauf und Abschluss einer Interaktion, die Überwindung des sozialen Todes durch Aufnahme in ein Erinnerungssystem, eine Gegengabe oder einen sonstigen Gewinn (Prinzip des ›do ut des‹, lat. ›ich gebe, damit du mir gibst‹). Besonders deutlich wird dies am Beispiel des Schlachtopfers im antiken Griechenland; vom Opfertier erhält der Gott vor allem die ungenießbaren Teile<sup>23</sup>, so dass das Opferritual der Opfergemeinde als Gelegenheit oder sogar Vorwand zum Fleischverzehr dient. Aufgrund der Auswertung umfangreicher Quellen gibt Walter Burkert eine anschauliche und detaillierte Darstellung einer griechischen Opferhandlung.

---

<sup>23</sup> Vgl. Burckhard Dücker: Intoleranz und interkulturelle Vermittlung. Anmerkungen zu Prometheus. In: Rolf Klopfer u. Burckhard Dücker (Hg.): Kritik und Geschichte der Intoleranz. Heidelberg (Synchron) 2000, 309-328.

Ein verwickelter Weg führt hin zum Zentrum des Heiligen. Baden und das Anlegen reiner Kleider, Schmückung und Bekränzung gehören zur Vorbereitung, oft auch sexuelle Abstinenz. Zu Beginn bildet sich eine wenn auch noch so kleine Prozession (pompa): im gemeinsamen Rhythmus, singend entfernen sich die Teilnehmer des Festes von der Alltäglichkeit. Mitgeführt wird das Opfertier, seinerseits geschmückt und gleichsam verwandelt, mit Binden umwunden, die Hörner vergoldet. Man erhofft in der Regel, dass das Tier gutwillig, ja freiwillig dem Zuge folgt; gerne erzählen Legenden, wie Tiere von sich aus zum Opfer sich anboten; denn es ist der Wille eines Höheren, der hier geschieht. Ziel ist der alte Opferstein, der längst »errichtete« Altar, den es mit Blut zu netzen gilt. Meist lodert auf ihm bereits das Feuer. Oft wird ein Räuchergefäß mitgeführt, die Atmosphäre mit dem Duft des Außerordentlichen zu schwängern; dazu die Musik, meist die des Flötenbläfers. Eine Jungfrau geht an der Spitze, die »den Korb trägt« (Kanaephoros), die Unberührte das verdeckte Behältnis; auch ein Wasserkrug darf nicht fehlen. Am heiligen Ort angekommen, wird zunächst ein Kreis markiert, Opferkorb und Wassergefäß werden rings um die Versammelten herumgetragen und grenzen so den Bereich des Heiligen aus dem Profanen aus. Erste gemeinsame Handlung ist das Waschen der Hände, als »Anfang« dessen, was nun geschieht. Auch das Tier wird mit Wasser besprengt; »schüttle dich«, ruft Trygaios bei Aristophanes. Man redet sich ein, die Bewegung des Tieres bedeutet ein »freiwilliges Nicken«, ein Ja zur Opferhandlung. Der Stier wird noch einmal getränkt – so beugt er sein Haupt. Das Tier ist damit ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Aus dem Korb entnehmen die Teilnehmer jetzt die ungeschroteten Gerstenkörner (Ulai), die Früchte des ältesten Ackerbaus; doch werden sie gerade nicht zerstoßen, zur Speise bereitet: nach jähem Innehalten, dem feierlichen euphämien und dem lauten Gebetsruf, der mehr Selbstbestätigung als Bitte ist, werden die Gerstenkörner weggeschleudert, auf das Opfertier, den Altar, die Erde; andere Speise ist jetzt gefragt. Gemeinsames, gleichzeitiges Werfen von allen Seiten ist ein aggressiver Gestus, gleichsam Eröffnung eines Kampfes, auch wenn die denkbar harmlosesten Wurfgegenstände gewählt sind; in einigen altertümlichen Ritualen warf man indessen tatsächlich mit Steinen. Unter den Körnern im Korb aber war das Messer verborgen, das jetzt aufgedeckt ist. Mit ihm tritt der, dem die Führungsrolle zufällt im nun beginnenden Drama, der Hieraios auf das Opfertier zu, das Messer noch versteckend, damit das Opfer es nicht erblickt. Ein rascher Schnitt: ein paar Stirnhaare sind dem Tier abgeschnitten, ins Feuer geworfen worden. Dies ist wiederum und erst recht ein »Anfangen«, archestai), wie schon Wasser und Gerstenkörner einen »Anfang« (archestai) bildeten: noch ist kein Blut vergossen, nicht einmal ein Schmerz zugefügt, und doch ist die Unberührbarkeit und die Unversehrtheit des Opfertieres aufgehoben, in nicht mehr umkehrbarer Weise. Jetzt erfolgt der tödliche Schlag. Die anwesenden Frauen schreien auf, schrill und laut: ob Schreck, ob Triumph, ob beides zugleich, der »griechische Brauch des Opferschreis

markiert den emotionellen Höhepunkt des Vorgangs, indem er das Todesröcheln übertönt. Besondere Sorgfalt gilt dem ausfließenden Blut: es darf nicht zur Erde fließen, es muss den Altar, den Herd, die Opfergrube treffen. [...] Das Tier wird zerlegt und ausgeschlachtet. [Die inneren Organe werden] rasch im Feuer des Altars geröstet und sofort gegessen; der engste Kreis der unmittelbar Beteiligten schließt sich zusammen im gemeinsamen Genuß, der den Schauer ins Behagen wandelt. [Galle und Knochen sind ungenießbar und werden ›geheiligt‹, d.h. vor allem die Schenkelknochen (Maeria) werden ›in rechter Ordnung‹ auf den Altar gelegt und mit Wein und Kuchen verbrannt.] Dann, wenn das Feuer zusammenfällt, mag die behagliche Festmahlzeit in den Alltag überleiten. Die Haut des Opfertieres wird in der Regel verkauft zugunsten des Heiligtums, für Weihgeschenke und neue Opfer: so pflanzt sich der Kult fort. Das Anstößige an diesem Ritus, das schon früh empfunden wurde, liegt darin, dass das ganze so eindeutig und unmittelbar den Menschen zugute kommt. Ist der Gott, ›für den‹ das Opfer fällt, mehr als ein durchsichtiger Vorwand für festliche Schmauserei? (Burkert 1972, 10-14)

Dass es bei diesem Opferritual um einen religiösen Zweck geht, zeigt sich als Element der ›verkehrten Welt‹. Mit diesem ritualtheoretischen Begriff<sup>24</sup> werden Szenarios bezeichnet, die für eine begrenzte Zeit die gesellschaftlich zugelassene Umkehr der normalen gesellschaftlichen Strukturen als sinnvoll fordern und regeln. In der griechischen Opferhandlung wird das Ausbringen der Gerstenkörner auf eine Fläche, auf der sie nicht aufgehen können, also ihre Vergeudung, nur sinnvoll unter der Maßgabe, dass es im Rahmen einer ritualisierten Handlung geschieht, deren höherer Zweck den Verlust einiger Gerstenkörner rechtfertigt. Weiterhin belegen die umfangreichen, sehr speziellen Vorbereitungen, dass eine rituelle Handlung, soll sie korrekt ausgeführt sein, nicht spontan erfolgen kann. Vielmehr bildet rituelles Han-

---

<sup>24</sup> Als Beispiel für die Inszenierung einer temporären »verkehrten Welt«, in der die normalen sozialen Statusverhältnisse und Rangbeziehungen aufgehoben sind, wird häufig die Institution des Karnevals angeführt. Maskierung und Kostümierung anonymisieren die Feiernden, lassen eine Trennung zwischen Akteuren und Zuschauern nicht zu, sondern verstärken den Eindruck ihrer Gleichheit, was wiederum die Möglichkeit und Bereitschaft zur simulativen Erfahrung neuer, d.h. vom Normalen abweichender Lebens- und Sozialformen erleichtert. Weiterhin gilt das von der politischen und kirchlichen Autorität vorübergehend zugelassene Lachen der Unter- über die Oberschichten und deren gesellschaftliche Regeln als Ventil zur Abfuhr von Aggression und Frustration. Nicht zuletzt aus diesem Grund der Eingrenzung und Zähmung von Gewaltpotential wird den Ritualen eine konservative Funktion zugeschrieben. Vor allem der russische Literaturtheoretiker Michail Bachtin (1998) hat Strukturen des Karnevalismus und einer ›Lachkultur‹ analysiert, in deren Zentrum die Ablehnung absoluter Bedeutungen zugunsten relationaler begründet und das Prinzip der Dialogizität als Mittel der Sinnstiftung dem der Monologizität vorgezogen wird.

deln einen Mischtypus aus »zweck- und wertrationalem Handeln« (Max Weber), weil es eine bestimmte Strategie zur Erreichung eines definierten Zwecks (hier Fleischmahlzeit) und zur Sicherung eines bestimmten Werts (hier Verehrung der Götter als Schutzmacht der Menschen) zur Verfügung stellt. Ich habe für diesen Mischtypus den Begriff des »symbolrationalen Handelns« (Dücker 2007, 102-108) geprägt. Dieses »teilt mit zweckrationalem Handeln die strategische Ausrichtung auf das Erreichen definierter Zwecke, mit wertrationalem Handeln hat es die Akzeptanz und Anerkennung von »Geboten« oder »Forderungen« gemeinsam. Der Begriff bezeichnet wertfundierte und -bezogene (»im Namen von«) Formungen symbolischer als ritueller Handlungsprozesse, die sich auf die Verweisungs- und Vergegenwärtigungsfunktion von Symbolbezügen stützen, um definierte Ziele im nicht rituellen, zweckrationalen Bereich zu erreichen« (Dücker 2007, 104). Das Ritual zielt auf eine Status-, Geltungs- oder Einstellungsmodifikation.

Das in Burkerts Opferbeschreibung erkennbare Dreiphasenschema von Auszug zum Opferplatz, Vollzug des Opfers und der Mahlzeit, Rückkehr und Verkauf der Haut zur Vorbereitung des nächsten Opfers ist von Arnold van Gennep ([1909] 1999, 21) mit den Begriffen »Trennungs-, Schwellen- bzw. Umwandlungs- und Angliederungs« -phase bezeichnet worden und gilt allgemein als Grundstruktur eines ritualisierten Handlungsablaufs,<sup>25</sup> die allerdings für eine analytische Verwendung zu modifizieren ist. In der ersten Phase löst sich ein Individuum oder Kollektiv aus einer gewohnten und definierten Sozialstruktur, verlässt eine Position im Alltag oder gibt sie auf, um in die zweite Phase einzutreten, in der sich nach vorgegebenem Schema ein Übergangs-, Verwandlungs-, Veränderungs- oder Reifeprozess vollzieht. Häufig geht es um eine Initiation oder einen Statuswechsel. In dieser Übergangs- oder »Liminalitätsphase« (Victor Turner) befindet sich der Proband in einem Zwischenzustand zwischen den Regeln des aufgegebenen und denen des angestrebten Zustands, was

---

<sup>25</sup> Es bildet z.B. häufig die Struktur von Auszugsmärchen. Für viele Märchenhelden ist wegen eines Konflikts in der Familie oder wegen eines unerfüllten Wunsches kein Platz mehr im gewohnten Umfeld (z.B. Hänsel und Gretel; Von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen; Das Wasser des Lebens), sie ziehen aus, bestehen Prüfungen und Abenteuer, kehren schließlich zurück, wobei sie häufig eine Statusveränderung (Nachfolger des Königs, ein Armer wird reich usw.) vollzogen haben. Auch für die Reiseliteratur stellt das Dreiphasenschema als Erkenntnismuster neue Perspektiven und Einsichten bereit, vgl. Burckhard Dücker: Zur Rituallität von Reisen in die Sowjetunion und nach Rußland. In: *Tourismus Journal* H. 3, Bd. 4 / 2000, 399-422.

häufig durch das Schema von symbolischem Tod und Wiedergeburt<sup>26</sup> ausgedrückt wird. Kennzeichnend für diese Phase ist ein extrem formalisiertes Handlungsprogramm (z.B. detaillierte Ge- und Verbote, Prüfungen, Reinigungen, Askese, Unterricht, Ausschluss von Melancholie und Pessimismus), das nur geringe Abweichungen zulässt, soll es nicht ungütig werden. In der ›Angliederungsphase‹ soll der Akteur über die für seine neue Position erforderlichen Verhaltens- und Urteils Kompetenzen verfügen.

Die Eigenschaften des Schwellenzustands (der »Liminalität«) oder von Schwellenpersonen (»Grenzgängern«) sind notwendigerweise unbestimmt, da dieser Zustand und diese Personen durch das Netz der Klassifikationen, die normalerweise Zustände und Positionen im kulturellen Raum fixieren, hindurchschlüpfen. Schwellenwesen sind weder hier noch da, sie sind weder das eine noch das andere, sondern befinden sich zwischen den vom Gesetz, der Tradition, der Konvention und dem Zeremonial fixierten Positionen. [...] So wird der Schwellenzustand häufig mit dem Tod, mit dem Dasein im Mutterschoss, mit Unsichtbarkeit, Dunkelheit, Bisexualität, mit der Wildnis und mit einer Sonnen- oder Mondfinsternis gleichgesetzt.

Schwellenwesen wie Neophyten [Neubekehrte] in Initiations- oder Pubertätsriten können symbolisch als Wesen dargestellt werden, die nichts besitzen. Sie mögen als Monsterwesen verkleidet sein, nur ein Minimum an Kleidung tragen oder auch nackt gehen und so demonstrieren, dass sie als Schwellenwesen keinen Status, kein Eigentum, keine Insignien [...] besitzen, [nichts] was sie von ihren Mitneophyten oder –initianten unterscheiden könnte. Ihr Verhalten ist normalerweise passiv und demütig; sie haben ihren Lehrern strikt zu gehorchen und willkürliche Bestrafung klaglos hinzunehmen. Es ist, als ob sie auf einen einheitlichen Zustand reduziert würden, damit sie neu geformt und mit zusätzlichen Kräften ausgestattet werden können, die sie in die Lage versetzen, mit ihrer neuen Station im Leben fertig zu werden. Untereinander neigen die Neophyten dazu, intensive Kameradschaft und Egalitarismus zu entwickeln. Weltliche Status- oder Rangunterschiede verschwinden. [...]

---

<sup>26</sup> Hermann Hesse, in dessen Romanen sich zahlreiche ritualisierte Handlungssequenzen finden, gestaltet im Roman *Demian* (1919) Emil Sinclairs sozialen Abstieg in Pflichtvergessenheit und Alkoholexzesse als symbolischen Tod, von dem ihn erst die Begegnung mit dem Zeichen und der Glaubensformel des Gottes Abraxas wieder zum Leben erweckt. Sein Äußeres verändert sich ebenso wie seine Einstellung, er erlebt eine symbolische Wiedergeburt. In der Phase vor seinem Erweckungserlebnis, also in der Zwischen- bzw. »Liminalitätsphase« besteht eine offene Alternative zwischen sozialer Marginalität und Neuanfang, zwischen Ausbruch aus und Rückkehr in die alte Ordnung.

Wir werden in solchen Riten mit einem »Augenblick in und ausserhalb der Zeit«, in und ausserhalb der weltlichen Sozialstruktur konfrontiert, der – wie flüchtig er auch sein mag – das (wenn auch nicht immer sprachlich, so doch symbolisch zum Ausdruck gebrachte) Erkennen einer generalisierten sozialen Bindung offenbart, die aufgehört hat zu bestehen und gleichzeitig erst noch in eine Vielzahl struktureller Beziehungen unterteilt werden muss. [...] Das [...] Modell, das in der Schwellenphase deutlich erkennbar wird, ist das der Gesellschaft als unstrukturierte oder rudimentär strukturierte und relativ undifferenzierte Gemeinschaft [...] Gleicher, die sich gemeinsam der allgemeinen Autorität der rituellen Ältesten unterwerfen. (Turner 2000, 251f.)

Die Sozialform der Schwellenphase bezeichnet Turner als »communitas«, in der alle Teilnehmer ihren sozialen Rang im Alltag abgelegt haben und gleich geworden sind, geeint allein durch die Absicht, am Ritual teilzunehmen, und stellt sie der »Struktur« als normaler Funktionsform der Gesellschaft (hierarchisch, unterschiedlich bewertete Positionen, soziale Unter- und Oberschicht, Arbeit, Konkurrenz- und Leistungsprinzip) gegenüber. »Der Schwellenzustand impliziert, dass es kein Oben ohne das Unten gibt und dass der, der oben ist, erfahren muss, was es bedeutet, unten zu sein.« (Turner 2000, 253) Damit fällt das Phänomen der »verkehrten Welt« unter die Definition der Liminalitätsphase: Als vorübergehend ist sie von der geltenden Sozialstruktur anerkannt und regelmäßig zugelassen.

In einer Reihe bildhafter sprachlicher Wendungen wird diese nur vorübergehende Grenzüberschreitung von der Normalität zur Devianz\* objektiviert, wie z.B. über die Stränge schlagen, Gelegenheit macht Diebe, seine Stunde / seinen Augenblick usw. nutzen, nachts (d.h. auch unter der Maske, im Kostüm) sind alle Katzen grau.

Grundsätzlich besteht aber auch die Möglichkeit, dass die »Liminalitätsphase«, anstatt in die gewohnte Ordnung zurückzuführen, in Formen von Rebellion und Widerstand übergeht, um dann den als bloß vorübergehend zugelassenen »verkehrten« Zustand in einer neuen Ordnung auf Dauer zu stellen, was die affirmativ-konstruktive Funktion des Rituals bestätigt.

### **1.2.6 Exkurs: Zur Aktualität des Ritualdiskurses. Beschneidung als zeitgeschichtliches Phänomen**

Weil Rituale eingesetzt werden, um – je kulturspezifisch – soziale Konfigurationen im Rahmen bestimmter Traditionen und Wertmuster zu konstruieren und zu konsti-

tuieren, um interessenabhängige Formungen des sozialen Lebens vorzunehmen und zu legitimieren, weil Rituale also Mittel sind, um bestimmte Zwecke zu erreichen, kann es auch für Rituale und ihre Initiatoren bzw. Verantwortlichen keinen rechtsfreien Raum geben. Insofern eignet rituellem Handeln immer auch die Dimension politischen Handelns. Angesichts des alle Rituale betreffenden Geltungsanspruchs ihrer unverzichtbaren sozial wirksamen Leistung und der daraus notwendig folgenden Anforderung rechtlicher Unbedenklichkeit gibt es im Jahr 2012 ein Ereignis, das der rituellen Handlungspraxis, ihrer Theorie, Geschichte und wissenschaftlichen Begleitung unerwartet hohe Aufmerksamkeit verschafft.<sup>27</sup> Bedingt ist dies nicht zuletzt dadurch, dass die Abgeordneten des Deutschen Bundestags sich erstmalig in regulärer Sitzung mit dem Themenbereich Rituale zu beschäftigen haben. Dabei geht es um die jeweils aus religiöser Tradition begründete jüdische und islamische Ritualpraxis der Beschneidung männlicher Kinder, die am 7. Mai 2012 vom Landgericht Köln als Körperverletzung eingestuft worden ist (Aktenzeichen: 151 Ns 169/11), weil die Zustimmung der Operierten fehle. Ritualtheoretisch wird im Verlauf der Beschneidungsdebatte die Angemessenheit einer Form ritueller Praxis der Rituotope Anfang oder Zugehörigkeitsmarkierung vor dem Kontext anderer Ritualpraktiken dieser Rituotope diskutiert.

Vor dem Hintergrund der in den folgenden Monaten medial omnipräsenten, kontrovers geführten Debatte über die Priorität von Religionsfreiheit – wozu auch die jeweilige Ritualpraxis gehört – oder Gesetzesgeltung im säkularen demokratischen Staat hat die Regierung am 10. Oktober 2012 einen Gesetzentwurf über »den Umfang der Personensorge bei einer Beschneidung des männlichen Kindes« (ver. in: Das Parlament 26.11.2012) zur Vorlage im Bundestag (17 / 11295) verabschiedet, woraufhin die Opposition dem Bundestag (17 / 11430) einen eigenen Gesetzentwurf vorlegt. Während der Entwurf der Regierungskoalition die von den Religionsgemeinschaften praktizierte traditionelle Form der Beschneidung Unmündiger im Kern anerkennt, sieht der Entwurf der Opposition die freie Entscheidung jedes Betroffenen vor, was den Aufschub des Beschneidungsrituals bis zum Alter der Religionsmündigkeit (14 Jahre) bedeuten könnte. Nach der ersten Lesung beider Entwürfe

---

<sup>27</sup>Aus einer anderen Richtung wird die Aktualität der Rituale als Handlungsmittel zur Erreichung bestimmter Zwecke und Ziele bestätigt. So fordert Christoph Türcke in seinem Buch *Hyperaktiv! Kritik der Aufmerksamkeitsdefizitkultur* (München 2012) die Einführung von »Ritualkunde« als neues Schulfach, um dem Syndrom von ADHS mit rituellen Ordnungs- und Regelmäßigkeitsvorstellungen zu begegnen.

im Bundestag am 22. November 2012 werden sie zur weiteren Beratung an die zuständigen Ausschüsse überwiesen. Am 12. Dez. 2012 nimmt der Bundestag den Gesetzentwurf der Regierung mit großer Mehrheit an.

Welche Einsichten vermittelt dieser fallbezogene Diskurs über die Bedeutung rechtlich uneingeschränkter Ritualpraxis für die – hier religiösen – Bezugsgruppen sowie über das Ritualwissen und die Bereitschaft der nicht zugehörigen Formationen (andersreligiöse Mehrheitsgesellschaft), die zunächst als rechtswidrig beurteilte Ritualpraxis zu akzeptieren? Aus der islamischen und jüdischen Perspektive sollen die Handlungsregeln der Institution der Beschneidung gegenüber der juristisch geordneten sozialen Realität nicht beschränkt oder auch nur verändert werden, d.h. die Wirklichkeit hat sich nach den institutionellen Regeln zu richten. Im Laufe der Beschneidungsdebatte ist deutlich geworden, dass rituelles Handeln als Kombination aus der Ritualgeschichte, ihrem überlieferten Wertefundament, definierten Handlungszielen und -mitteln die Normativität einer Formation bestimmt, deren Geltung durch die Ritualpraxis als Konflikt- und Problemlösungsstrategie bzw. -abwehr aktualisiert und bestätigt werden soll.

Weiterhin ist durch diese Debatte deutlich geworden, dass rituelle Handlungen ausschließlich symbolische Bedeutung haben, deren Wirkung zwar mit dem Vollzug des Rituals einsetzt, sich aber erst im postrituellen Alltag als Gestaltungsmacht zeigt. So legt die Beschneidung unwiderruflich die Zugehörigkeit des Kindes zu Judentum oder Islam fest. Selbst im Falle einer Konversion bliebe der Beschnittene dennoch durch die körperliche Markierung mit der Geschichte seiner religiösen Herkunftsformation verbunden. Generell gilt, dass eine rituell markierte Zugehörigkeit nicht aufzuheben ist, selbst wenn juristisch eine Suspendierung der Geltung des Rituals möglich ist. Wird eine Ehe aufgelöst, so bleibt der Vollzug des Heiratsrituals im Personenstandsmerkmal ›geschieden‹ erhalten, ebenso wie die Ablehnung eines (Literatur-)Preises durch den designierten Preisträger diesen dennoch mit der Geschichte jener Institution verbindet, die den Preis verleiht, eben als Autor, der den Preis abgelehnt hat (z.B. Sartres Ablehnung des Nobelpreises 1964).

Die Debatte um das Beschneidungsritual birgt die Möglichkeit eines interkulturellen Konflikts zwischen Judentum und Islam auf der einen und der Mehrheit der übrigen Formationen auf der anderen Seite, wenn kein Ausgleich zwischen der Forderung nach unveränderter Kontinuität der Ritualpraxis und dem Verlangen nach Priorität des bürgerlichen Gesetzbuches für alle (Forderung von Ritualdynamik) ausgehandelt



werden kann. Die Verpflichtung zur Kontinuität des rituellen Gründungsereignisses des Judentums (Bund Gottes mit dem Volk Israel durch die Beschneidung) und die zur Akzeptanz der Werte der Moderne stehen sich gegenüber, wobei letztere auch Werte einer bestimmten kulturellen Formation sind. So ist ein Konflikt zwischen religiöser und säkularer Orientierung zu konstatieren, der auch die Auseinandersetzung um kulturelle Macht und Einfluss einzuschließen scheint. Letztlich geht es um die Frage, ob und ggf. welche Auswirkungen eine Veränderung des religiös-kulturellen Gründungsrituals der Beschneidung bzw. eine Geltungsveränderung des Gültigkeitsanspruchs der bürgerlichen Gesetze auf die Bezugsformationen haben könnten. Auch zeigt sich am Beispiel der Beschneidung die Bedeutsamkeit des Ritualorts, denn in keinem anderen Staat als in Deutschland ist dieses Ritual bisher als rechtswidrige Körperverletzung beurteilt worden. Dass im Rahmen der Beschneidungsdebatte die Geschichte des deutsch-jüdischen Verhältnisses insgesamt thematisiert wird, weist überdies auf die je zeitgeschichtlich ausgeprägte soziokulturelle Bedeutsamkeit von Ritualen hin.